

Dr. Mathilde Ludendorff

Künstlerisches
Schaffen
und
Wahnlehren

Ludendorffs Verlag GmbH. München 19

D r. M a t h i l d e L u d e n d o r f f

Künstlerisches
Schaffen
und
Wahnlehren



L u d e n d o r f f s V e r l a g G m b H. / M ü n c h e n 19

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
behält sich der Verlag vor. Printed in Germany

Druck der Ludendorff-Druckerei München 2 / 1941

Inhaltsübersicht:

Das Wesen der Kulturwerke	5
Die Grade der Gefahr	14
Das Bildwerk	25
Das Dichtwerk	31
Das Musikwerk	36
Das Werten bleibt Geheimnis	44

Das Wesen der Kulturwerke

Des öfteren schon wurde ich gebeten, für den Laufenden Schriftenbezug eine Schrift über das künstlerische Schaffen und die Wirkung des Wahnglaubens des schaffenden Künstlers auf seine Werke zu schreiben. Immer wieder aber zögerte ich, der Bitte nachzukommen, denn mein Schaffen bringt es mit sich, daß ich der Zeit, in der ich lebe, immer wieder so fern rücke und jedes meiner Worte für mich nicht weniger an sie gerichtet ist, als an kommende Jahrhunderte. Wie aber sollten diese es sich überhaupt erklären können, daß der Schöpfer des Werkes „Das Gottlied der Völker“ das Wesen und Geseze der Kulturwerke so klar enthüllt hat, über die Selbstverständlichkeit, daß Wahnlehren, an die der Künstler glaubt, seine Kulturwerke nicht zerstören müssen, sondern nur in Einzelfällen stören oder zerstören können, eine Schrift schreibt. Nichts wird doch in jenem Werke so eingehend betont wie das Wesen eines Kulturwerkes. Daraus aber geht klar hervor, daß ein Werk sich aus den Kulturwerken selbst ausschaltet, wenn der Wahnglaube eines Schaffenden sich mehr in diesem Werk zu sein erkühnt als ein äußeres Gewand, das mit dem Kern des Werkes nichts zu tun hat!

Wenn ich nun doch den Bitten nachgebe, so geschieht es wahrlich nicht, weil in den Tagen, in denen meine Werke von einem immer größeren Kreis überzeugt aufgenommen werden, der Gedanke auftaucht, jeder Überzeugte müsse die Kulturwerke, die das Gewand christlichen Glaubens tragen oder gar jene anderen, die von Schaffenden stammen, welche man in geheime Männerbünde lockte, wie eine Gefahr für die klare Erkenntnis meiden. Ich würde ruhig diese Wogen abklingen lassen, die mit der Zeit eines so grundlegenden Umdenkens und Neuerkennens verbunden sind und würde mich getrost darauf verlas-

sen, daß die Kulturwerke durch ihre Eigenwerte den Menschenschlechtern dennoch erhalten bleiben. Als ich aber vor kurzem einem unserer ernstesten und regsten Mitkämpfer das Unnötige der Sorge an einzelnen Kulturwerken etwas überzeugend machte, stellte es sich heraus, daß ich doch wohl den Lesern einer solchen kleinen Schrift die Augen etwas weiter öffnen könnte für das Unantastbare wahrer Kulturwerke, die sich sogar dem Wahnglauben eines Schaffenden selbst zu entziehen wissen. So kommt es zu dieser Niederschrift. Wie ich mich nun eben mit ihr befassen will, kommt mir ein kleiner Brief Beethovens zu Gesicht, der wie die meisten seiner seelischen Äußerungen ein sehr wertvolles Zeugnis für den edlen Charakter und für seine Klarheit über das Wesen kulturellen Schaffens ist. So möge er denn auch der Ausgangspunkt meiner kurzen Betrachtungen sein. Der kleine Brief wurde im Sommer 1812 geschrieben, als Beethoven sich durch eine Kur in Teplitz von Krankheit befreien wollte und ist an eine Klavierspielerin gerichtet, die ihm eine Briefftasche gearbeitet und gesandt hatte.

„Teplitz, den 17. Juli 1812.

Meine liebe, gute Emilie, meine liebe Freundin! Spät kommt die Antwort auf Dein Schreiben an mich; eine Menge Geschäfte, beständiges Kranksein mögen mich entschuldigen. Das Hiersein zur Herstellung meiner Gesundheit beweist die Wahrheit meiner Entschuldigung. Nicht entreiße Händel, Haydn, Mozart ihren Lorbeerfranz; ihnen gehört er zu, mir noch nicht.

Deine Briefftasche wird aufgehoben unter anderen Zeichen einer noch lange nicht verdienten Achtung von manchen Menschen.

Fahre fort, übe nicht allein die Kunst, sondern dringe auch in ihr Inneres; sie verdient es. Denn nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit. Solltest Du, meine liebe Emilie, einmal etwas wünschen, so schreibe mir zuversichtlich. Der wahre Künstler hat keinen Stolz; leider sieht er, daß die Kunst keine Grenzen hat, er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt ist, und indes er vielleicht von anderen bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne vorleuchtet. Vielleicht würde ich lieber zu Dir, zu den Deinigen kommen, als zu manchem Reichen, bei dem sich die Armut des Inneren

verrät. Sollte ich einst nach H. kommen, so komme ich zu Dir, zu den Deinen; ich kenne keine anderen Vorzüge des Menschen, als diejenigen, welche ihn zu den besseren Menschen zählen machen; wo ich diese finde, dort ist meine Heimat.

Willst Du mir, liebe Emilie, schreiben, so mache nur die Überschrift gerade hierher, wo ich noch vier Wochen zubringe, oder nach Wien; das ist alles dasselbe. Betrachte mich als Deinen und als Freund Deiner Familie.

Ludwig van Beethoven."

Wie freuen wir uns an den liebwerten Charakterzügen Beethovens und an dem wunderbaren Wort: „Ich kenne keine anderen Vorzüge des Menschen, als diejenigen, welche ihn zu den besseren Menschen zählen machen; wo ich diese finde, dort ist meine Heimat." Auch sie gehören zu dem Geheimnis des Kulturschaffens. Sie bezeugen jene Gesetze, die ich in meiner Philosophie der Kulturen enthüllte! Nur der schafft Kulturwerke, die Ewigkeitwert besitzen, dessen „Heimat" bei dem Edelsinn ist. Wesentlicher aber ist uns für unsere kleine Betrachtung die Ermunterung, die er einem jungen Menschenkind gibt, das Musikstudium als Lebensberuf gewählt hat: „Fahre fort, übe nicht allein die Kunst, sondern dringe auch in ihr Inneres; sie verdient es. Denn nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit."

Wer könnte solche Worte tiefer begreifen als ich selbst und welche Größe dieses genialen Künstlers, der uns so viele seelentiefe unsterbliche Werke der Musik geschenkt hat, daß er nicht etwa der Kunst allein, sondern auch der Wissenschaft die heilige Macht zuspricht, „den Menschen bis zur Gottheit zu erheben", eine Macht, die der Wissenschaft nur bisweilen innewohnt.

Wenn Kunst die Menschen bis „zur Gottheit erhöhen" kann, so doch nur deshalb, weil Gottheit in ihr Erscheinung wird. So konnte ich denn auch sagen, daß Kulturwerke Gleichnisse Gottes sind. Das Wesen des Göttlichen aber muß somit auch den Gesetzen des Schaffens und dem Gehalt der Kulturwerke innewohnen. Der dritte Abschnitt des ersten Teiles meines Werkes „Das Gottlied der Völker" konnte daher die Überschrift tragen: „Das Gottlied der Kultur ursachlos wie Gott selbst". Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß die leiseste Bindung an

irgendeinen Zweck göttliches Erleben in der Menschenseele bedroht. Ungerufen nur stellt es sich ein, unbeabsichtigt, erhaben über jedweden Zweck. Jedes Herbeihoffen, jede Absichtlichkeit verhindert die Erhebung zum Göttlichen. Um wieviel mehr herrscht in dem Schaffenden eines Kunstwerkes dieser Seelenzustand, dieser Einklang mit göttlichem Wesen, wenn das schöpferische Erstehen eines Werkes seine Werdestunde feiert! Mag immer darnach das Gestalten des Werkes zu einer Erscheinung nach den Gesetzen der Schönheit nur soweit erhaben über allen Gesetzen der Erscheinung bleiben als es den Inhalt des schöpferischen Einfalls betrifft. Dieser Inhalt selbst muß auch bei der Ausgestaltung des Werkes erhaben bleiben über jedem Zwecke, selbst über dem edelsten, die Menschen zu veredeln. In meinem Werke führte ich Schillers Worte auf Seite 57 an, durch die er bekundet, wie klar in ihm die Ursprünglichkeit, die Zweckerhabenheit, die Spontaneität alles Kulturschaffens gelebt hat. Er hat diesen Wesenszug in das Wort Freiheit gefaßt, wir finden seine bedeutsamen Worte in der Abhandlung „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet“.

Eingehend habe ich in meinem Werke nachgewiesen, daß jede geringste Absichtlichkeit, also auch die Absicht, irgendwelche Art der Weltanschauung, sei sie nun Wahn oder Wirklichkeit, auf dem Umwege über ein Kulturwerk den Menschen aufzudrängen, das Kunstwerk selbst nur gefährdet. Gewiß kann ein Kunstwerk eine schöpferische philosophische Schau des Menschen der sie erlebt in Wortgestalt übermitteln. Wollte aber ein anderer, der sie nicht schuf mit der Absicht, Menschen zu dieser Weltanschauung zu bekehren, ein Kunstwerk schaffen, so würde er dessen Kunstwert vernichten, wenn ihm nicht, wie dies zum Glück so häufig geschieht, sein eignes Gotterleben im Schaffen immer wieder über solche Absicht erhaben machte.

Der Inhalt des Kunstwerkes ist also göttliches Leben, das im Gleichnis Erscheinung wird. Der Wesenszug seines Werdens ist wie der alles göttlichen Lebens Spontaneität, Erhabenheit über jedweden Zweck.

Wer diese Erkenntnis tief umsinnt, und ganz und gar in sie einge drungen ist, dem ist das Geheimnis auch schon enthüllt, weshalb der Wahnglaube eines Schaffenden, wie immer er auch geartet sei, seine Kunstwerke nicht vernichten, meist sogar überhaupt nicht erreichen kann. Aller Wahnglaube ist ja niemals wirkliches göttliches Leben, ist

ja stets nur von der Vernunft ersonnener Schein göttlichen Lebens. Sobald und so oft das Ich der Menschenseele sich zum Göttlichen erhebt, wird es auch völlig erhaben über den Wahnglauben und bleibt darüber erhaben solange es im Wesen des Göttlichen weilt. Wird der Mensch, wie Beethoven es so schön sagt, durch Kulturwerke „bis zur Gottheit erhöht“, so gilt dies in noch ganz anderem Ausmaße für den Schaffenden in den Stunden seiner schöpferischen Intuitionen, oder wie wir auch sagen können seiner schöpferischen Schau. Er ist während dieses Schaffens ebenso erhaben über seinen Wahnglauben wie etwa über eindringliche Ereignisse seines Alltagslebens, bittere Erfahrungen von Seiten unvollkommener Menschen, Sorgen und Mühen seines Daseinkampfes.

Die eindringlichsten Bestätigungen dessen, was ich hier sagte, gibt uns die gewaltige schöpferische Schau im Reiche der Naturwissenschaften. Denken wir z. B. an das kopernikanische Weltssystem oder denken wir an die fruchtbaren Entdeckungen vieler Physiker und Chemiker. Das Weltbild, das z. B. die Physik den Forschern bot, widersprach auf Schritt und Tritt ihrem christlichen Glauben, so wie er sich in der Bibel in Worte gestaltet. Doch das machte sie nicht unfähig zum Forschen. Sie „schlossen die Türe ihrer Bettkammer zu, wenn sie ihr Laboratorium betraten“. Ihr gewissenhafter Dienst am göttlichen Willen zur Wahrheit machte sie in den Stunden des Forschens erhaben über Irrtümer des Glaubens, die menschliche Vernunft einst geschaffen hatte.

Wie aber kommt es, daß die Kulturwerke selbst uns dieses auf den ersten Blick gar nicht bestätigen? Wie sollen wir es uns erklären, daß viele Werke sogar dem oben erkannten Gesetz des Kulturschaffens zu widersprechen scheinen? Auf Seite 361 meines Werkes „Das Gottlied der Völker“ wies ich darauf hin, „wie die Kunst in allen Jahrtausenden der Völkergeschichte ihren Segen auf die Völker ausstrahlte, mochten auch ihre Religionen durch Irrtümer der Vernunft noch so tief hinabstürzen vom Wesen des Göttlichen und sagte dort (S. 362 und 363):

„Aber Kultur, die gottnahe, gibt ihre Gleichnisse Gottes, ohne sich durch Vernunftüberlegungen hemmen zu lassen. So empfing denn Religion, die die Kultur bedrohte, der gottwachen Geschenke an Wort,

Tat und Werke in reicher Fülle. Nur allzu lange traute Kultur ihr zu, das zu sein, was sie vorgab, Wegweiser zum Göttlichen, also das, was Kultur selbst in Wahrheit stets war, ohne dies als Absicht über sich zu dulden.

Vergessen wir, um das Währen der Täuschung durch Jahrtausende zu begreifen, nicht, daß auf den Religionen, auch selbst auf den tief gestürzten, noch jene Weihe lag, die die gotterlebende Seele und vor allem der Schaffende in der Kultur, nur zu klar erblickte, jene Weihe der Wahrheit einer einzigen Lehre in all ihrem Wahn. Jede Religion kündete, wie wir erkannten, die Weisheit, daß der Einklang mit dem Göttlichen das Wesentlichste ist für den Menschen. Taumelt sie nun auch mit ihren Lehren über das Wesen des Göttlichen und über die Weise, solchen Einklang zu gewinnen, in furchtbare Gottferne hinab, immer wieder wußte diese wertvolle Wahrheit, die sie da gab, gottwache Seelen zu ihren Tempeln zu locken und dort zu halten, trotz des gottfernen Wustes des Wahns

Da nun spontan und erhaben über jedweden Zwecke all diese gottwachen Menschen, die sich einer Gemeinschaft mit gestürzten Religionen, in die sie „hineingeboren“, oft nach dem Gesetz nicht entziehen konnten*), Worte und Taten der Kultur schenkten, so gaben sie den Religionen in jedem Geschlecht wieder neu unselige Macht über gottwache Seelen, eine Macht, die die Gewalttätigkeit der Geschichtsgestaltung niemals erlangte. Die tief gestürzten Religionen aber ließen getrost solche Täuschung geschehen. Sie mieden es weislich zu zeigen, daß all diese Menschen im Gegensatz zu ihren Lehren so wirkten in Wort und in Tat. So wurden denn in allen Jahrtausenden der Vergangenheit bis hin zur Stunde, solange die Gotterkenntnis gestürzten Religionen noch nicht gegenüberstand, von jenen gottwachen Menschen, die nur auf eingestreute Worte der Weisheit lauschten, und sich, dem Wahne zum Trotz, ihr Gotterleben erhielten, Kultur geschenkt durch Wort und Tat, die dann als Kultur im Namen der Religionen galt! Gottwache Worte und Taten standen nun in solcher Glaubensgemeinschaft neben furchtbarsten Verbrechen, die Glaubenshaß mit bestem Gewissen beging, als seien sie Tugend, und galten mit diesen als Früchte der Lehre! Die

*) Der Austritt aus der christlichen Kirche wurde erst durch Bismarcks Gesetze in Deutschland möglich.

Künder der Lehre aber hüteten sich gar wohl, den Menschen klar zu enthüllen, daß nicht sie, die Kulturworte und Taten, nein, daß jene Verbrechen des Glaubenshasses in Einklang mit den gegebenen Lehren standen . . .

Doch auch unsterbliche Werke der Kunst segneten in vergangenen Jahrtausenden die tiefgestürzten Religionen und schenkten ihnen aus ihrem eigenen Gottgehalte die Weihe, die diese selbst nicht besitzen. Das wache Erleben der eigenen Seele dichteten Künstler in die gottferne und leere Hülle, die die Religion ihnen bot. In starker Einbildungskraft, die den Schaffenden in der Kultur ja eigen ist, beseelten sie gottfernes Leben, von dem die Religionen berichten. So schenkten sie Bildwerk und Dichtwerk mit reichem Seelengehalt unter der äußeren Hülle der gottfernen Lehren. Sie fragten nicht nach den Kulte, nach den Vorschriften, nach dem Zwang, nein, sie suchten nach Anhalt nur in einer frommen Erzählung für ihre Einbildungskraft, so wie sie in der Geschichte aus dürftigen Quellen den Anhalt sich suchten. Dann aber dichteten sie ihr eigenes, reiches, erfonnenes Leben in die Gestalten, von denen gottferne Lehren künden. Die Schöpfer der Musik gesellten gottwache Klänge gottfernen Worten und merkten es nicht, da sie der eigenen Seele Gehalt in Gleichnissen boten, wenn sie im Schaffen mit göttlicher Wesenheit Zwielsprache hielten, und zu ihrer gottwachen Musik sprach das Geplapper dann gottferne Worte.

Gern ließen die tiefgestürzten Religionen sich so gottnahes Schaffen gefallen, das nur allzu geeignet ist, um Geschlechter der Zukunft über den dürftigen Inhalt der Lehre siegreich zu täuschen. Ja, die so tief vom Gotterleben hinabgestürzten Religionen wagten es, das reiche beseelte Gleichnis des Göttlichen all dieser Schaffenden, das zu all ihren Lehren im tiefsten Widerspruch steht, dennoch sich selbst zugute zu schreiben. „Seht doch“, rufen die tiefgestürzten Religionen, „wie reich an Seelengehalt, wie gottnah unsere Lehren wohl sind, da sie den Künstlern die Schaffenskraft gaben zu solchen unsterblichen Werken“! Und in den Hallen, die Baukünstler im Einklang mit dem göttlichen Willen zum Schönen schufen, geben sie unter den Klängen gottnaher Musik gottferne, ja, widergöttliche Lehren. Zu den beseelten Sängen der Kultur wagt es der Kult die angsterfüllten Seelen der Gläubigen

tiefer noch zu verängstigen, um sie darnach auf flüchtige Weile hin durch ein Gnadenmittel zu trösten.

So also segnete die Kultur in den Völkern der Erde ihren Widerpart, ihre oft ungewollten Bedroher mit gottwachen Gaben, die diesen dann Zeugnisse wurden, um vor gottwachen Gläubigen gerechtfertigt dazustehen."

Wenn wir nun noch bedenken, daß in den Jahrhunderten, in denen die Priester der Religionen die staatliche Gewalt als weltlichen Arm in Händen hatten, alle sogenannte „weltliche Kunst“, die also nicht religiöse Glaubenslehren als Gewand des Kunstwerkes wählte, planmäßig unterdrückt wurde und die schaffenden Künstler des Hungers sterben mußten, wenn anders sie nicht kirchlichen Auftraggebern Werke schufen, so erklärt sich uns die Verhüllung oben genannter Gesetze auf das Natürlichste. Die Künstler ahnten, daß ihr Schaffen göttliches Erleben war, die Künstler waren aufgezogen in den Lehren, daß religiöse Kulte göttliches Leben wecke, so waren ihnen denn in vergangenen Jahrhunderten die einzigen von den Gewalthabern geöffneten Wege auch die naheliegenden. Sie schufen Werke im Gewand der herrschenden religiösen Lehren.

Unsere kleine Betrachtung soll es nun dem Leser deutlicher erkennbar machen, daß durch die inneren Gesetze des Kunstschaffens dennoch völlig verhütet wurde, daß Wahnlehren ein Kunstwerk an sich entwerten oder für andere Zeiten, die das Gewand dieses Kunstwerkes, den Wahn, überwunden haben, Gefahr würden. Birgt das Werk Gottgehalt, dann wird es seinen Ewigkeitwert für die Zukunft nicht einbüßen. Mögen einige Beispiele, die ich hier ohne jede Verpflichtung zur Vollständigkeit heranziehe, dies erhellen. Nicht nur wegen des Raumes, den ich mir für meine kleine Betrachtung setzen darf, nein, auch deshalb, weil ich auf den Gebieten mancher Künste Laie bin, muß ich es der Zukunft überlassen, hier gründliche Arbeit zu leisten. Schaffende auf diesen Kunstgebieten, die sich gründlich mit diesen philosophischen Fragen befassen werden, mögen hier eingehende und vollständige Arbeit leisten. Aber auch das flüchtige Streifen dieses Gebietes von Seiten eines Philosophen, der Laie auf dem Gebiet der Malerei und der Musik ist, wird es uns ermöglichen, die tröstliche Tatsache zu erkennen:

Ein Schaffender kann Kunst nur schaffen, solange er im Göttlichen steht. Eben solange ist er aber auch erhaben über jedwedem Wahnglauben, der in ihm lebt. So kann dieser Wahnglaube nur Gewand seines Werkes sein. Sinkt aber ein Schaffender aus dem Göttlichen in seinen Wahn während seines Schaffens hinab, dann schaltet er hierdurch sein Werk aus der unsterblichen Kunst aus. Ist endlich das Hinabsinken aus dem Göttlichen in seinen Wahnglauben nur ein vorübergehendes Versagen, so schafft er ein Kunstwerk, das für immer an diesen Stellen einen Schatten auf dem Lichte seines göttlichen Gleichnisses haften sieht.

Die Grade der Gefahr

Wenn wir im Vorangehenden aus dem Wesen des unsterblichen Kunstwerkes, das nichts anderes als Gleichnis des göttlichen Lebens ist, und aus dem Wesenszug der Spontaneität des Schaffens, die Unantastbarkeit der Kunstwerke sogar dem Wahnglauben des Schaffenden gegenüber begreifen lernten, so wollen wir uns doch nicht dem Irrtum hingeben, als seien nun die Wahnlehren keineswegs eine Gefahr. Das künstliche Scheingotterleben der Kulte, wie Menschen sie schufen, kann die Menschen, auch die Schaffenden gar oft vom göttlichen Leben in ihrem Ich ablenken und dieses oft kürzen, oft verdrängen. Auch dürfen wir uns nicht der Hoffnung hingeben, als seien die doch recht unterschiedlichen Wahnlehren etwa nicht auch unterschiedlich in der Größe der Fährnis, die sie dem Menschen bereiten. In dem Werke „Das Gottlied der Völker“, 3. Teil, Abschnitt 6, betitelt „Die Religionen als Bedroher des Gotterlebens und der Kultur“, habe ich sehr eingehend auf diese Gefahren hingewiesen. Ich zeigte, wie das Fortschreiten der Kulturgeschichte der Völker ein gleichmäßiges Anwachsen der Gefahren, die ihre Religionen dem göttlichen Leben brachten, aufweist. Doch durfte ich gleichzeitig auch das Tröstliche enthüllen, daß diese Religionen vom Gotterleben mehr und mehr herabstürzten, nicht etwa weil von Unbeginn an herrschsüchtige Priesterkassen hier planmäßig arbeiteten, sondern weil die menschliche Vernunft das Wesen des Göttlichen nicht zu fassen vermag, und deshalb oft ein verhängnisvoller Schritt hinab in die Gottferne aus guter Absicht unvollkommener Menschen getan wurde. Erst als diese Religion den unheilvollsten Schritt hinabgeschritten waren, Trugwahrnehmungen von Geistes-

franken mit Gottoffenbarung verwechselten, konnten sie nun ein Mittel zur Weltherrschaft für machtgierige Priester werden.

In der zur Zeit noch nicht veröffentlichten Dichtung zu dem genannten Werke, die betitelt ist „Kultur die Krönung der Schöpfung“ wurde dieser Abstieg der Religionen im Laufe der Völkergeschichte in Dichtersworten gefaßt, die dem Leser dieser kleinen Schrift vor Augen führen können, wie unterschiedlich groß die Gefahren der Wahnlehren für das göttliche Erleben aller Menschen und für das Schaffen der Kulturwerke, die Gleichnis des Göttlichen sind, gewesen sein müssen. Gar manches Kunstwerk von Ewigkeitsgehalt konnte den Menschen nicht geschenkt sein, weil immer seltner und seltner die Künstler sich ungefährdet göttlichem Leben hingeben mochten. Zugleich aber glaube ich gerade durch die Worte der Dichtung die Tatsache am eindringlichsten schenken zu können, daß nur die sinnvolle Unvollkommenheit der Menschen, besonders die Irrfähigkeit der Vernunft, hier Gefahren schuf, die erst nach dem Sturze der Religionen in die Gottferne von Gewaltgier einzelner Priester mißbraucht wurden. So mögen denn diese Worte der Dichtung hier folgen:

„Es gab einst, dies kündet uns unser Sinnen, in fernsten Tagen
Zeiten, da die Völker der Mit- und Nachwelt nur ihre Kultur
Als Zeugnis reichen innerseelischen Lebens geschenkt.
Sie ahnten noch klar, daß göttliches Leben nicht mit der Vernunft zu begreifen,
Nicht zu beschreiben, nicht zu lehren und aufzudrängen, nicht zu befehlen sei.
Nur eines wagten sie, wenn sie im Mythos Heldensänge gesungen,
Die Ahnen als göttliche Wesen zu ehren und das Werden der Welt zu umsinnen!
Doch wußten sie wohl, daß dieses Sinnen nur Dichtwerk
Der Einbildung war, nicht Wahrheit, an die man zu glauben hätte!

Ist nicht das Sinnen über die letzten Rätsel des Werdens heilig zu nennen,
Hat es nicht in unserer gesegneten Zeit zur Gotterkenntnis geführt?
Wie könnte der Mythos, der so innig mit der Seele des Volkes verwebt,
Eine Gefahr, wie könnte er eine erste Trennung
Von der Kultur, dem Gleichnis göttlichen Lebens se werden,
Wie hätte der Mythos das furchtbare Schicksal verdient,
Erste Ursache der Religionen zu sein, die in die Gottferne stürzten?

Wohl ist das Sinnen über die Rätsel des Werdens heilig zu nennen,
Doch darf es nicht freveln am göttlichen Willen zur Wahrheit!
Unvollkommen um des hehren Schöpfungsziel's willen
Waren die Ersinner des Mythos, doch ahnten sie nicht,
Wie Schöpfer an der Kultur die unüberschreitbaren Grenzen.
Vernunft wagte in diesen Unvollkommenen, sie zu mißachten,
Sie mit der Einbildungskraft überschreiten zu wollen, betrat das Gebiet,
Das jenseits aller Erscheinung, auf dem sie nicht Wahrheit nur Wahn gibt.
Nur das Erberinnern an Werdestufen des Lebens weihte den Mythos
Mit Strahlen der Weisheit, sie aber fesselten nun die Völker
An Wahn, den Einbildungskraft, als erste trennende Wand
Zwischen Gotterleben und dem Glauben des Volkes errichtet!
Statt Erwecker zu sein wie gottwache Dichtung
Ward so der Mythos zu Fährnis der Seele,
Ward Ursache der Religion, ward Beginn des Sturzes vom göttlichen Leben.

Wehe, bergen die Kräfte der Wachheit noch größere Fährnis,
Stürzt der Mythos noch tiefer hinab vom Werk der Kultur?
Siehe, es kamen die Menschen wieder und wieder zu den Rändern des Mythos,
Sie wollten noch mehr erfahren, als seine Werke enthielten.
Und um das Sehnen nach Wissen göttlicher Wahrheit zu stillen,
Antworteten ihnen die Ränder des Mythos, lehrten die Gottvorstellung.

Doch ist nicht das Sehnen nach göttlicher Wahrheit heilig zu nennen
Und ist nicht der Wunsch, es in anderen Seelen zu stillen, ein edler?
Wie sollte Erfüllung des Sehnsens und edles Wünschen zum Unheile werden?

Wohl ist das Sehnen nach göttlicher Wahrheit heilig zu nennen
Und auch der Wunsch, es anderen Seelen zu stillen, ein edler,
Doch darf er nicht freveln am göttlichen Wesen!
Unvollkommen um des hehren Schöpfungsziel's willen
Waren die Ränder des Mythos, sie ahnten nicht
Wie die Schöpfer an der Kultur die Wesenszüge des Göttlichen,
Hielten die Grenzen nicht inne, die der Vernunft gesetzt sind.
Vorstellungskraft wagte sie zu überschreiten, wagt das Gebiet zu betreten,
Das erhaben ist über Vorstellung, über Begriffe, über jedwedes Bilde.



Albrecht Dürer: „Maria mit dem Kinde“



Matthias Grünewald: „Kreuzigung“

(Mittelbild des Isenheimer Altars)

Und immer größer ward so der Frevel, den ahnunglos sie begehen.
Immer mehr irren die Lehren von göttlichem Wesen ab,
Trennen die Gläubigen von ihrem so artand'ren Erleben.
Religion stürzt tief hinab unter den Mythos, durch alle die Lehren von Gott
Und reißt die Gefährdeten mit sich hinab in die Gottferne.

Wehe, bergen die Kräfte der Wahrheit noch größere Fährnis,
Stürzt die Religion noch tiefer hinab vom Werk der Kultur?

Ernste Menschen ahnten seit je, daß das göttliche Leben der Sinn des Seins ist,
Erkannten, wie so viele im Volk von diesem Lebenssinn irrten,
Sahen der Lustgier, der Leidangst sie ganz und gar verfallen
Und waren vom Sehnen erfüllt, ihnen Hilfe zu sein,
Sie heimzuführen zum wahren Sinn ihres Seins, heimzuführen zu Gott.

Ist nicht das Sehnen, Menschen zum göttlichen Sinn des Seins zu führen,
Ist nicht der brennende Wunsch, sie aus flachster Lebensvergeudung zu retten,
Heilig zu nennen? Wie kann Unheil aus göttlichem Wollen je werden?

Wohl ist dies Sehnen, Menschen zum göttlichen Sinn des Seins zu führen,
Wohl ist der brennende Wunsch, sie aus flachster Lebensvergeudung zu retten,
Heilig zu nennen. Doch darf er nicht freveln am Wesen göttlichen Lebens.

Unvollkommen um des Schöpfungsziels willen, waren die ersten Menschen,
Die hier helfen wollten, ahnten nicht wie Schöpfer an der Kultur,
Daß das göttliche Leben erhaben ist über Lustgier und Leidangst.
Da verlockte sie die Vernunft, den Menschen Lehren zu geben,
Vom ewigen himmlischen Lohn für das Gute, von ewigen Strafen der Hölle
Für alles Böse. In Scharen nahen sie nun, um alles, alles,
Was die Ränder der Lehre gebieten, gewissenhaft zu erfüllen;
Damit ihnen nach diesem Leben der ewige Lohn doch werde;
Damit sie vor ewigen Strafen der Hölle verschont sind.

Nun wurden auch den Flachsten die Lehren von Gott gewichtig,
Sie strömen den Tempeln zu und murmeln angsterfüllt die Gebete.
Es blühen die Religionen, die den am tiefsten eingekerkernten Seelen

Nun so entsprechen. Da mehren sich die Verkomm'nen und plappernden Toten,
Denn unüberbrückbar und tief ist die Kluft, die göttliches Leben
Trennt von den Lehren und Kulte'n, die es doch wecken wollen!

Wehe, Schafft die Entartung so vieler in der Gottferne noch größere Fährnis,
Stürzen Religionen noch tiefer hinab vom Werk der Kultur?

Es mehren sich Verbrechen an Menschen, Verbrechen am Leben des Volkes,
Kultur wird verdrängt und kaum noch beachtet, tief verhüllt
Ist der göttliche Sinn des Seins und das Wesen Gottes.
Der Wahn über Gott liegt wie eine undurchdringliche Unwetterwolke
Über dem Leben der Völker, wer ahnt noch Sonnenlicht über finstrem Gewölke?
Wer träumt noch von Gott in der Seele des Menschen?
Wer erlebt noch die Werke derer, die ihn im Gleichnis künden?
Verloren sind sie fürwahr in der selbstgeschaffenen düsteren Welt!
Und siehe, Menschen, die solche Gottferne des Volkes erleben,
Fühlen in sich das brennende Sehnen, vor Gottverleugnung zu hüten,
Möchten den Glauben an Gottoffenbarung im Menschen wieder erwecken.
Ist nicht solche von Menschenliebe getragene Sehnsucht heilig zu nennen?
Wie könnte sie da zum Unheil der Völker werden?

Wohl ist solche von Menschenliebe getragene Sehnsucht heilig zu nennen,
Doch darf sie nicht freveln am Wesen göttlicher Offenbarung.

Unvollkommen um des Schöpfungsziels willen sind auch diese ‚Helfer‘,
Sie ahnen nicht wie Schöpfer an der Kultur das Wesen der Gottoffenbarung,
Erfinden Wahn, um die traurige Wirklichkeit zu besiegen.
‚Es lehrten euch die Religionen, daß einst selten begnadeten Menschen,
Sich Gott in Wort und Gesicht enthüllte‘, so lehrten sie,
Nun aber höret den Trost, Gott offenbart sich noch heute
In seltenen gläubigen, heiligen Menschen, lauschet ihren Gesichten‘.
Da war den Völkern das furchtbarste Los beschieden.
Menschen, die krank im Geiste, Stimmen hörten, Gesichte hatten,
Wurden nun den Betörten zu ‚Weisen‘, zu ‚Gottbegnadeten‘.
Ihr Irrwahn ward ‚Gottoffenbarung‘ genannt und führte
Die Menschen in tiefsten Abgrund, in die Scheinwelt der Geistesumnachtung!

Doch Religion war nun trefflich geeignet, um machtgierigen Priestern, 'Gottmittlern', alle Gewalt über unvollkommene Menschenseelen zu sichern Sie, die von Lustgier und Leidangst geknechteten, die in zitternder Angst Die Kultgebote der Priester erfüllten, um ewige Strafen der Götter zu meiden, Erkrankten nun seelisch durch die Lehren der Geistesumnachteten. Wehrlos und willenlos, unfähig zum Denken verfielen sie machtgierigen Priestern. Sie aber entfesselten Umsturz und Kriege durch geheime, eidgebundene Hörige, Verschafften Eidgesesselten große Erfolge und Macht Und herrschten geheim in den Völkern nach ihrem Belieben! Wo blieb gottwaches Leben, wo blieb die Freiheit, das Gottlied zu singen, In Wort, Tat und Werk der Kultur Gott Erscheinung zu schaffen?"

Ein erschütterndes Schicksal der Gottsehn sucht unvollkommener Menschen ist dieser allmähliche Sturz der Religionen aus der Gottnähe der Mythen der Vorzeit im Laufe der Geschichte! Erst wer ihn erblickt, kann ermessen, welch einen Segen es für die Völker bedeutet hat, daß die Künstler seit je unbekümmert um die Gottferne des gelehrten Wahnes ihre gottnahen Werke schufen und sie um jener Weisheit willen, die in allem Wahn beibehalten wurde, sogar guten Glaubens in das Gewand der Religionen hüllten. Die Weisheit, daß das Göttliche das Wesentliche für des Menschen Leben sei, hat die Schaffenden Künstler nicht nur mit Vertrauen erfüllt, nein sie hat sie auch trotz aller Gottferne ihrer tiefgestürzten Religion in der Schaffenskraft wach erhalten! Erst die Zeit, die der Naturwissenschaft die Lehren des 19. Jahrhunderts entlockte, daß Gott und Seele gar nicht vorhanden seien, wurde zum Ersticker göttlicher Schaffenskraft in gar manchen Künstlern. (Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens, 2. Sang „Bei den plappernden Toten“.)

Wer die Worte der Dichtung, die ich hier aus dem Zusammenhang herausgerissen, dem Leser bot, tief in sich aufnimmt, der weiß nun, daß die Gefahren, die Mythos und Religion dem künstlerischen Schaffen bereiten konnten, ungleich an Größe gewesen sein müssen und er wird sich dies auch an Kulturwerken der Vergangenheit sehr klar erweisen können. So lange der Mythos eines Volkes sich auf Sagen und Dichtungen über Gottheiten beschränkte, von deren übermenschlichen Leistungen er sich Heldengesänge ersann, konnte er die Schaffenden nicht von wahrer Kultur wegdrängen und das leichte Gewand, das ein solcher Mythos

um die Kunstwerke wob, wurde kaum wahrnehmbar. Wer von uns denkt wohl daran, wenn er die Bildwerke griechischer Kunst betrachtet, ob ihm eine schöne Menschengestalt geboten wird, oder ob eine Gottheit als Sinnbild der Schönheit dargestellt ist? So lebt das Kunstwerk unsterblich, ohne daß die, die es in sich aufnehmen und miterleben, irgendwie in der köstlichen Erfüllung ihres göttlichen Willens zum Schönen beeinträchtigt werden, weil es einen Gott oder eine Göttin darstellt, an deren Wirklichkeit sie nicht glauben. Wer ließe sich Kunstgenuß davon schmälern oder wer könnte ein solches Werk als „überlebt“ empfinden, weil die Betrachtenden längst wissen, daß die Mythen, die von solchen Göttern berichten, Wahnlehren der Menschenvernunft waren? Je mehr aber im Laufe der Zeiten der Mythos zur Religion ward und in Gottferne sank, die Vernunft die göttlichen Wünsche den Lohn- und Strafgedanken verwob, Himmel- und Höllelehren gab und schließlich Trugwahrnehmungen von Geisteskranken mit Gottoffenbarungen verwechselte, umso gefährlicher wurde er dem göttlichen Leben der Schaffenden und umso bedenklicher wurde auch für den Kulturwert eines Werkes das Wählen des religiösen Gewandes. Bis zur Vernichtung des Kulturwertes konnte schließlich die Darstellung der verworrenen Okkultwahnvorstellungen Geisteskranker werden, die ja, wie ich es als Sacharzt nachgewiesen habe, auch gesunde Menschen induziert irre machen können*). Ein Werk, in das solche Wahnlehren hineinfressen durften, hat sich von der Kultur ausgeschlossen, es ist zum kranken Machwerk geworden! Weshalb aber ist es leider dadurch nicht ungefährlich?

Zu jedem Kunstschaffen gehört außer dem göttlichen Gehalte, geboren aus göttlichem Erleben des Künstlers, ein großes technisches Können. Dieses Können aber kann seelenlose Machwerke oder seelisch krankes Geschaffe mit dem Schein eines Kunstwerkes versehen. Wir stehen also, wenn wir darüber nachsinnen, was Wahnlehren für die Schaffenden Künstler bedeuten, vor der Frage: was entscheidet darüber, ob wir ein Kunstwerk vor uns haben oder nicht? Meine philosophische Erkenntnis sagt, daß ein Kunstwerk diesen Namen nur verdient, wenn es Kultur bietet, d. h. wenn es göttliches Leben seinem Inhalte nach zur Erschei-

*) „Geheime Wissenschaften - Induziertes Irresein durch Okkultlehren“, Ludendorffs Verlag GmbH., München.

nung bringt und zwar mit solchem Können der Erscheinungswelt übermitteln, daß der göttliche Wille zum Schönen erfüllt wird. Das Letztere aber wird nur durch das Können des Schaffenden gesichert. Göttliches Erleben ohne solches Können kann nicht Erscheinung werden, das Fehlen des Könnens des Schaffenden verschandelt dann sein eigenes Erleben. Ein Können aber ohne göttliches Erleben der Erscheinungswelt übermitteln, ist erst recht kein Kunstwerk, wenn es auch manchmal gerade den Fachleuten eine gewisse Achtung und Beachtung entlockt und Laien verwirrt. So wird durch den Wahnglauben der Schaffenden das Schöngeschehen der Menschen vielleicht etwas vielgestaltiger, es wird auch manches Werk mit den Anzeichen der Geisteskrankheit dank der religiösen Wahnlehren zu Tage gefördert. Umgekehrt aber ist niemals der Wahnglaube, dem ein Schaffender erlegen ist, ein Anhaltspunkt dafür, daß seine Werke das göttliche Leben der Menschen gefährden, wie der Wahn selbst, den er glaubt. Wohl aber ist leicht ersichtlich, daß die Gefährdung des Kunstwerkes eine größere wird, wenn der Künstler einer tiefgestürzten Religion angehörend seinem Kunstwerk das Gewand derselben zumutet.

Aber noch ein anderer Umstand bestimmt den unterschiedlichen Grad der Gefahr, die religiöse Wahnlehren, an die der Schaffende glaubt, dem Kunstwerke werden können. In den ältesten Zeiten der Kulturgeschichte der Völker zeigen sie sich nicht nur frei von vielen Irrlehren der Religionen, kommt nicht nur der Mythos dem künstlerischen Schaffen entgegen, nein, er hält auch die Seele des einzelnen Menschen mit dem Erbgut im Unterbewußtsein tief verwoben. Dieses Erbgut im Unterbewußtsein, das das göttliche Leben der Vorfahren in seinen Wesenszügen fernen Geschlechtern, gepaart mit der Erbeigenart auf solches Erleben Antwort zu geben, erhält, nannte ich in meinen Werken „die Volksseele“, die ihren vollkommenen Selbsterhaltungswillen in jeder Menschenseele walten und wirken läßt. Gar innigen Anteil nimmt diese Volksseele, wie ich in dem Werke „Das Gottlied der Völker“ nachwies, an dem Schaffen der Kultur und so eben werden die Kulturwerke das köstlichste Zeugnis dafür, daß jede Rasse und ihre Völker in einer einzigartigen Weise in Wort, Tat und Werken ihr Gottlied singen. Unersetzlich wird so jedes Volk für die Erfüllung des Schöpfungsziels in reicher Mannigfaltigkeit. Ich zeigte wie in der Kindesseele diese Weis-

heit des Unterbewußtseins, die Volksseele, noch stärker wirkt als in dem Erwachsenen, konnte aber auch in dem Werke „Das Gottlied der Völker“ darauf hinweisen, daß die Kulturschöpfer, allen voran die schaffenden Künstler als Erwachsene in manchen Wesenszügen den Kinderseelen verwandter bleiben als andere. Diese Eigenart aber ist darauf zurückzuführen, daß sich der schaffende Künstler gern und oft dem tiefen Gemüts erleben widmet, das der Anteil des Unterbewußtseins an seinem wachen Leben ihm schenkt. So mußte ich denn auch in dem Werke „Des Menschen Seele“ darauf hinweisen, daß gerade schaffende Künstler tiefer leiden als andere Menschen unter einem Zwiespalte, der etwa zwischen einer ihnen von Kind auf gelehrten Religion und der ererbten Eigenart göttlichen Lebens besteht. Ein solcher Zwiespalt aber bedroht oftmals die Schaffenskraft, aber stärkt auch die Sehnsucht im Schaffenden, durch sein Schaffen diesen Zwiespalt zu überwinden, so erklärt es sich, daß der Fremdglaube des Christentums in vergangenen Jahrhunderten so viele Kunstwerke in christlichem Gewande begrüßte. Zwar hatten die Priester große Macht im Staate, konnten weltliche Kunst gewaltsam unterdrücken und kirchliche fördern, aber viele solcher Werke wurden von der Sehnsucht der Schaffenden gestaltet, sich Gemüts erleben zu erhalten. Sie dichteten den Inhalt der Fremdreigion um, bis er wenigstens teilweise im Einklange mit dem Erbgute stand. Es sei hier nur an die Umdichtung der Gestalten des Juden Moses, der Jüdin Maria, des Juden Jesus von Nazareth usw. oder an die Umdichtung der Evangelien in das Heliandlied erinnert. Aber auch solche Umdichtungen haben ihre Gefahr für das Kunstwerk. Die Größe der Kluft, die zwischen der gebotenen Fremdlehre und dem artgemäßen göttlichen Lebens klappt, bestimmt den Grad derselben. Auch der göttliche Wille zur Wahrheit will sich in dem Kunstwerk erfüllt sehen, und er vor allem kann in der Erfüllung bedroht sein durch die Wesensfremdheit dessen, das hier von der Sehnsucht des Künstlers in Artgleiches umgedichtet wird. Nur der stärksten schöpferischen Genialität gelingt hier ein Obsiegen, gelingt die Rettung des Werkes zu einem unsterblichen, von der Fremdwahnlehre nicht geschmälerten Kulturwerk. Somit müssen wir uns denn auch von der Tatsache überzeugen, daß die innere Geschlossenheit und Harmonie der Kunstwerke bedeutend mehr davon bedroht wird, daß der Künstler eine artfremde Religion glaubt, als

sie gefährdet wäre, wenn er eine aus seiner Erbeigenart geschaffene Volksreligion seine Überzeugung nennt.

Noch ein dritter Umstand bestimmt den Grad der Gefahr, in der ein Kunstwerk durch den Wahnglauben eines Künstlers steht. Er wird bestimmt von dem Gebiete der Kunst, dem sein Schaffen gewidmet ist. Ich sprach bildlich schon wiederholt von dem religiösen „Gewande“, das der Künstler seinem Werke gibt. Und schon daraus mag der Leser erkennen, daß auch die verschiedenen Arten der Kunstwerke unterschiedlich von der Wahnlehre, der der Künstler selbst gläubig angehört, bedrängt sein können. Tatsächlich wird er sehr leicht einsehen, daß ein solches religiöses Gewand dem Kunstwerk am leichtesten bedrohlich werden kann, wenn es sich um ein Bildwerk handelt, wenn also der Beschauer dieses „Gewand“, unmittelbar vor Augen sieht, und hier wird es sich denn auch am deutlichsten nachweisen lassen, wie weit größer die Gefährdung durch Artfremdheit der Religion wird und welcher Unterschied hier zwischen Mythos und zu tiefst gestürzten Religionen besteht.

Die Dichtung andererseits macht dieses religiöse Gewand zunächst vielleicht unauffälliger für den Miterlebenden des Kunstwerkes, da sie aber durch ihre Wortgestaltung sich oft weit tiefer in Einzelheiten der Wahnlehre begibt, so kann sie in einzelnen Teilen das göttliche Leben, das zum Ausdruck kommen soll, nachhaltiger verdrängen und somit auch in dem Empfangenden merklicher bedrohen und hier kann es am leichtesten dazu kommen, daß der schaffende Künstler den Ewigkeitwert seines Werkes bedrängt. Wenn es sich nun gar nicht nur um flüchtiges Hinabgleiten unter sein göttliches Leben in den Wahn handelt, so kann er sein Kunstwerk sogar zerschlagen.

Weit erhabener ist das Schaffen der Musik über die Wahnlehren, die etwa in dem Schöpfer des Werkes wohnen. Die Musik, die das unmittelbarste Gleichnis göttlichen Lebens ist, die uns nur durch den Wechsel der Harmonieen und ihrer Auflösung, durch Vielflang und Rhythmus das Gleichnis seelischen Lebens übermittelt, läßt dem Empfangenden einen so unendlich weiten Spielraum in der Art des Nacherlebens, daß es ihr ganz unmöglich wäre, Wahnlehren zu störendem Ausdruck im Werk zu bringen, solange dies Werk überhaupt sich Kulturwerk nennen darf. In eine andere Lage gerät allerdings das Musikwerk dann, wenn es sich der Dichtworte gleichzeitig bedient, wenn Musik zu einem Text

oder gar wie bei der Oper, zu Worten und einer Folge von Handlungen geschaffen wird. Hier kann die Musik durch Wahnlehren zu einem mehr oder minder starken Hinabgleiten unter göttliches Leben verleitet werden, sie kann es, aber sie muß es selbst dann nicht. Ich hoffe, gerade durch einige wenige Beispiele in dem folgenden, die sieghafte Erhabenheit des Tonwerkes oft selbst über seinem eigenen Texte nachweisen zu können, hoffe auch ein gutes Beispiel dafür ausgewählt zu haben, daß ein Meisterwerk selbst in solchem Absinken nach flüchtiger Weile wieder voll und ganz eben durch das Musikschaffen zurückleitet und daß in diesem flüchtigen Abgleiten nur das Wort, nicht aber die Musik das deutliche Absinken zeigt.

Die Musik endlich, die sich nicht dem Worte verbindet, bleibt, wenn sie wirklich gottlebendig ist, so erhaben über alle Nachwerke und Irrtümer der Vernunft wie kein anderes Gebiet menschlichen Schaffens. Sie, die vor allem, wie Beethoven sagt, zur „Gottheit erhöht“, erwacht in der Seele des Schaffenden in tiefster Verwebung mit göttlichem Leben. Was aber sollten dann Wahnlehren der Vernunft bedeuten?

Das Bildwerk

Noch einmal möchte ich, ehe ich zu meinen Worten einige Beispiele aus den verschiedenen Gebieten der Kunst wähle, betonen, daß ich Laie auf diesen Gebieten bin, soweit ein Philosoph, der das Wesen der Künste enthüllte, überhaupt noch Laie sein kann. Es erstreckt sich also dieser Nachteil gegenüber dem schaffenden Künstler vor allem auf den Grad des Könnens, den ein Werk beweist, den Grad seines Gottgehaltes und das Wesen des Willens zum Schönen hat mein Schaffen mir vielleicht besonders klar erkennbar gemacht. Um diese beiden aber handelt es sich ja ausschließlich in unserer Betrachtung, und nur deshalb unternehme ich sie.

Das Bildwerk, so machten wir uns schon klar, zeigt das Gewand der Wahrlehre, die die Überzeugung des schaffenden Künstlers ist, am sinnfälligsten. Auf der anderen Seite hat es aber vor dem Dichtwerk das eine voraus, daß die Darstellung weit enger umgrenzt ist, weil sie an die Gleichzeitigkeit des Dargestellten gebunden ist. Eben um dieser Sinnfälligkeit willen eignet sich aber auch das Bildwerk ganz besonders gut zur Bestätigung dessen, was ich im Vorangehenden gesagt habe. Je enger z. B. in vergangenen Jahrhunderten die Kirchen die Forderungen an die beauftragten Künstler stellten, je geringer die Flugweite für das göttliche Leben in dem Künstler war, das sich hier über die Grenzen des Wahns erheben wollte, umso mehr war es bedroht. So sind denn auch eine ganze Anzahl von Gemälden, die recht nahe in den Bereich der „kirchlichen Kunst“ fallen, aus der Reihe der Kulturwerke ausgeschieden. Mögen kommende Jahrhunderte vielleicht das Können der betreffenden Künstler achten, ja stellenweise bewundern, ewigen Gehalt göttlichen Lebens bergen unendlich viele dieser Bilder nicht. Dieses göttliche Leben ward erstickt im Wahn.

Die Gemäldesammlung im Vatikan in Rom ist der Ort gewesen, der mir dieses Erkennen klar gab. Die Bilder Raffaels, die Deckenmälde Michelangelos der Sixtinischen Kapelle sind die Beispiele sieghafter Überwindung der Gefahren durch außergewöhnlich starke schöpferische Genies. Ganze Säle der Sammlung aber, die begreiflicherweise das kirchlich Frömmste bevorzugen, sind tot in Bezug auf den göttlichen Lebensgehalt, bieten nur unterschiedliche Grade des Könnens, die sich weitgehend Wahnlehren über das Göttliche gewidmet haben.

Aus unseren Betrachtungen im vorangehenden Abschnitt, die es ergeben haben, daß die Hingabe an Wahnlehren bei einem Bildwerk am sinnfälligsten wirkt, haben wir feststellen müssen, wie sehr sich diese Auffälligkeit verstärken muß, falls es sich bei solchen Wahnlehren um Religionen handelt, die dem Erbgute im Unterbewußtsein einer Rasse fremd sind, die dem Erbgut einer anderen, noch dazu stark unterschiedlichen Rasse ihren Ursprung danken. So kommt es, daß bei vielen solchen Bildwerken, die in christlichen Völkern im kirchlichen Sinne fromm genannt werden, das göttliche Erleben im Schaffen nahezu bis völlig erstickt werden konnte, womit denn ein solches Werk aus der Kultur ausschaltet, weil es nicht mehr ein Gleichnis göttlichen Lebens im Ich des Schaffenden, sondern nur noch ein Gleichnis der Wahnlehre ist, der sich die Vernunft dieses Schaffenden hingegeben hat.

Dementsprechend dürfen wir also unter den Bildwerken der zum Christentum bekehrten nordischen Völker zum Beispiel umso mehr Kultur in Bildwerken erwarten, als der Gegenstand, den der Schaffende darstellt, zwar religiöser Art ist, aber vom Schaffenden so sehr umgedichtet wurde, daß er im Einklang steht mit ererbtem göttlichem Leben im Unterbewußtsein. In diesen Fällen wird die Volksseele im Künstler förmlich zum Retter des göttlichen Lebens im Ich, schenkt der schöpferischen Intuition tiefe Gemütsbewegung. Dann brauchen wir uns natürlich nicht darüber zu verwundern, daß das Bildwerk trotz der Wahnlehre, der sein „Gegenstand“ entnommen wurde, ein unsterbliches Kunstwerk voll göttlichen Lebensgehaltes wird, und daß auf ihm der ursprünglich der Religionlehre entnommene Gegenstand in einer Art und Weise dargestellt ist, daß er auch tiefes Gemütserleben in all den Betrachtenden des Bildwerkes weckt, die die Wahnlehre selbst völlig

ablehnen. Ich brauche wohl nicht bei diesen und allen kommenden Fällen immer wieder neu zu wiederholen, daß das künstlerische Können selbstverständlich die nötige Voraussetzung ist, um überhaupt ein Werk auf dem betreffenden Gebiete der Kunst schaffen zu können.

Es hängt mit der Hochachtung, die unsere Ahnen vor dem Weibe hatten, und mit dem Mythos der Göttin Frauza zusammen, daß sich die schaffenden Künstler, nun im Christentum auferzogen, mit so besonderer Wärme der Darstellung Marias mit dem Kinde annahmen. Die Göttin Frauza glaubten unsere Ahnen auf der Mondichel stehen zu sehen mit ihrem schönen Töchterlein „Kleinod“ auf dem Arm. Was Wunder denn, daß die Volksseele in den schaffenden Künstlern unseres Volkes besonders bereit war, die nordischen Mariengestalten mit dem Kinde zu schaffen, die reich an göttlichem Leben, über das Gewand der Glaubenslehre im Ewigkeitgehalt siegten. Wer dächte daran, wenn er solche Werke sieht, daß hier eine Gestalt biblischer Lehren wiedergegeben wird, wer könnte sie anders miterleben, als den künstlerischen Ausdruck der Mutterschaft und des Zaubers der erwachenden Seele eines Menschenkindes? Manche bieten gar den Ausdruck der tiefer-schütternden Mutterschaftsaufgabe, die schon in den Vorwesen der Menschen ihr Ersterwachen fand in der hingebenden Sorgfalt mütterlicher Nahrungspende an das hilflose Wesen.

Es bedürfte hier noch einmal der Tatsache, daß solchen Frauen vom Künstler, wie selbstverständlich die Merkmale der eigenen Rasse gegeben werden, um die Umdichtung zu erweisen. Es genügt der Hinweis darauf, daß die Bibel ausdrücklich die „übernatürliche“ Mutterschaft der Jüdin Maria betont und sie damit so ausdrücklich von den Müttern der Erde absondert. Als Beispiel eines solchen unsterblichen Kunstwerkes mit lebendigem göttlichem Gehalte bringe ich in dieser Schrift ein Marienbild Dürers (siehe Bild 1). Das goldblonde Haar dieser Maria, ihre hellen nordischen Augen machen das Gesagte noch sinnfälliger.

Betrachten wir nun als Gegenstück hierzu ein Werk, dessen Kunstwert durch das große Können des Malers über aller Kritik erhaben dünken muß! Ich wähle dies absichtlich, um der kirchlichen Kunst im engeren Sinne nur so gerecht zu werden. Es ist der Isenheimer Altar von Grünewald (siehe Bild 2). Betrachten wir allein die wunderbaren

Farben dieses Bildwerkes, betrachten wir das in seiner Zeit so epochemachende hohe Vermögen des Künstlers, einem Seelenzustand im Gesichtsausdruck, vor allem auch in Gebärden- und Körperhaltung gerecht zu werden, betrachten wir endlich die seiner Zeit weit voransagende Gewissenhaftigkeit, auf einem Bildwerk die grauerregende Wirklichkeit eines verwesenden Leichnams in wahrheitsgetreuer Wiedergabe bis in Einzelercheinungen hinein abzufordern, so dürfte es auf den ersten Blick als vergeblich erscheinen, diesem Kunstwerk so viel abzusprechen, wie ich es werde tun müssen. Die religiöse Lehre der Erlösung der Menschheit durch das grausame Hingemorden eines unschuldigen Gottessohnes widerspricht weitgehend dem Rasseerbgut nordischer Völker (näher gehe ich hier nicht darauf ein, wer sich davon überzeugen will, der mag etwa mein Büchlein „Deutscher Gottglaube“ lesen.) Das Erbgut konnte bei diesem Gegenstand, den der Künstler sich erwählt hatte, nicht mitschwingen. Weit schwerwiegender aber ist es, daß die religiöse Lehre, die hier ihr Gleichnis im Bildwerk erfährt, Wesenszügen des göttlichen Lebens selbst in stärkstem Maße widerspricht. Göttliche Vollkommenheit ist unvereinbar mit Erschaffen sündfähiger Menschen in einer Schöpfung, mit der Bestrafung der sündhaften Menschen im Falle ihrer Ungläubigkeit und ihres Mangels an Reue mit ewigen Höllenstrafen. Göttliches Leben ist aber auch unvereinbar mit diesem Erlöserweg von Seiten eines vollkommenen Gottes. Durch fromme Hingabe an den Inhalt der Wahnlehre wird also in diesem Falle der Künstler nicht nur von seinem Gemüts-erleben des Rasseerb-gutes, nein, auch von seinem göttlichen Leben im Ich losgerissen und dies umso mehr, je mehr er sich z. B. in der Darstellung der Maria und des Johannes zu Füßen des Kreuzes von der Trauer einer Mutter und der Trauer eines Freundes in die Trauer der Gottesmutter und die Trauer des Jüngers begibt.

Ein Wesenszug des Göttlichen, dem sich die Kunst restlos weihet, ist aber vor allem der göttliche Wille zum Schönen. Wenn immer die Kunst aus Willen zur Wahrheit von diesem Willen zum Schönen abwich und Häßliches darstellte, so wurde dem Kunstwerk, vor allen Dingen, wenn es ein Bildwerk ist, das in der Erscheinung verweilt, nicht in die Transzendenz wieder zurückeilt, eine sehr sinnfällige Gefahr. Ich erinnere hier an die Abhandlung Lessings über das Schreiben Laokoons

in dem griechischen Bildwerk gleichen Namens. In unserem Erbgut ist das Erleben des Göttlichen durch Erfüllung des Willens zum Schönen allerdings nicht so stark verankert wie etwa in den Samoanern, aber immerhin stark genug, um die stärkste Sehnsucht unseres Kunstschaffens und Erlebens zu sein. So muß denn die naturgetreue (realistische) Darstellung des verwesenden Leichnams Jesu von Nazareth das Erleben dieses Kunstwerks auf das Tiefste stören und es schaltet sich hierdurch ebenso weitgehend wie durch den übrigen Gehalt von den Kulturwerken wieder aus, zu denen es dem großen Können nach mit an erster Stelle unter den Deutschen Meisterwerken gehören müßte.

Wie sehr aber der rein menschliche Erlebnisgehalt doch noch manches göttliche Leben im Gleichnis der trauernden Mutter, des trauernden Freundes gibt und wie überlegen die christlichen Lehren der Evangelien noch trotz all ihrer großen Mängel den Okkultlehren der Geheimorden an Gehalt sind, das soll uns ein Vergleich mit einem Bild Dürers (siehe Bild 3), der uns jenes seelenvolle Mutterbild in seinem Marienbild schenkte, beweisen. Ich gebe das Bild „Melancolia“, dessen seltsame Symbole den Okkultlehren der geheimen Männerbünde entnommen sind, wieder. Obwohl dieses Bild „Melancolia“ zu Deutsch Schwermut heißt, also einen Seelenzustand wiedergeben will, der in der Menschenseele sehr wohl durch göttliches Leben im Ich geadelt sein kann und nur in bestimmten Fällen Ausdruck einer Geisteskrankheit wird, so ist das Bild kein Gleichnis göttlichen Lebens und weckt natürlich auch kein solches. Es schaltet aus der Reihe der Kulturwerke aus, die ja Gleichnisse göttlichen Lebens sind, unbekümmert um das große zeichnerische Können Dürers. Schon die Absichten, die Dürer wohl bei diesem Bilde gehegt hat, waren Zerstörer des Kunstwertes. Absichtlichkeit ist ja dem Schaffen eines Kulturwerkes höchste Gefahr, wie wir dies aus dem ersten Abschnitt dieser Schrift schon erfuhren.

Ein Wesenszug des Erbgutes im Unterbewußtsein, das die Art und Weise göttlichen Erlebens unserer Vorfahren in uns seinem Wesen nach erhält, ist das Wiedererkennen Gottes im Gleichnis seiner Erscheinung in der Natur. Wie unendlich viel ward unseren Vorfahren genommen, als man sie von ihrer Art und Weise, das Göttliche bei dem Anblick des weiten Meeres oder in den heiligen Hainen oder in der Bergeinsamkeit zu erleben fernhielt. Das war ein den christli-

chen Kirchen eher verhaßter „heidnischer“ Weg. Es ist erschütternd zu sehen, wie die nordischen Künstler, wenn sie Gotteshäuser bauen sollten, dem Heimweh ihrer Seele nach den heiligen Hainen im tiefen Einklang mit ihrem Erleben im Unterbewußtsein Ausdruck gaben. Der gotische Dom wurde daraus, in dem das beengende Dach, durch ihre Kunst der Schwere scheinbar beraubt, hoch über dem Ast- und Zweigwerk der steinernen Bäume zu schweben scheint. Doch weit, weit abdrängend von der Art und Weise der Ahnen, das Göttliche zu erleben, blieben dennoch diese düsteren Dome, die von der strahlenden Sonne und von dem göttlichen Gleichnis der Haine trennen.

Nichts ist aber auch ergreifender zu sehen, als die erste Heimkehr der Maler, die Bildwerke schaffen, zu ihrem Erleben in der Natur. Ein Jahrhundert vor dem Aufseerwachen dieses Volkes wurde einer dieser Künstler geboren. Caspar David Friedrich, der selbst noch im christlichen Glauben stand, ging dennoch den erlösenden Schritt der Deutschen Seele zu der wahren Heimat ihres göttlichen Erlebens, zur Natur. Daß er diesen Schritt mit so hohem Können einte, den Schönheitsgehalt der Landschaft wiederzugeben und den Gehalt an göttlichem Erleben, der in seiner Seele erwacht war, gleichnishaft zum Ausdruck zu bringen, hat seine Bilder so besonders wirksam gemacht. Wie sehr es sich hier um einen Künstler handelt, der das Amt der Kunst, göttliches Leben im Gleichnis zu geben, mit dem Können eint, das beweisen viele seiner Bilder. Daß aber Caspar David Friedrich ein Heimkehrender zum Erberleben ist, der sich an seiner Wahnlehre nichts umdichtet, aber in dem sie noch als Überzeugung wohnt, das beweist uns in erschütterndem Grade das Werk, das er sicherlich selbst erhaben über jeder Absicht schuf (siehe Bild 4). Caspar David Friedrich erlebte sein schmales hohes Holzkreuz vielleicht sogar als Krönung dieser Landschaft. Vor den Erkennenden aber hat er in Wirklichkeit nichts anderes gegeben, als den herrlichen Sieg göttlichen Erlebens in der Hingabe an das Gleichnis des Göttlichen in der Natur über eine dem Erbgute fremde Lehre. In dieser herrlichen Landschaft steht das Kreuz arm und unschön, kalt und leblos. Kulturwerk bleibt dieses Bild dank seines reichen Gehaltes an göttlichem Leben und kulturgeschichtlich hat es überdies als Zeugnis für Wesen und Gesetze der Kultur, wie sie in meinen Werken enthüllt sind, noch eine weitere Bedeutung.

Das Dichtwerk

Zu vollkommen anderen Gefahren führt uns das Schaffen des Dichtwerks im Falle des überzeugten Glaubens an Wahnlehren im Schöpfer des Werkes. Es hängt damit zusammen, daß das Wort sich nicht damit begnügt, ein Ereignis oder einen Zustand in einem besonderen Zeitaugenblick wiederzugeben, nein, daß dem Dichtwerk auch das Nacheinander der Zustände und Ereignisse darstellbar ist, wenn hier die Gefahren ganz unterschiedlicher Art sein können.

Eine Dichtung kann einem göttlichen Erleben Ausdruck geben und dann ist sie, falls natürlich auch hier das Können Kunstschaffen ermöglicht, ein Kulturwerk. Eine Dichtung kann aber auch der von der Vernunft angenommenen Wahnlehre Ausdruck geben, dann entfernt sich der Künstler im Schaffen aus der Gottnähe, die zum Schaffen eines Kulturwerkes gehören würde, dann aber ist trotz all seines Könnens das Werk, was er schafft, kein Kulturwerk. Es birgt nicht göttliches Leben und kann daher auch kein göttliches Leben im Empfangenden erwecken. Es kann endlich ein Dichter göttliches Leben im Gleichnis der Worte wiedergeben, aber Wahnlehren seiner Überzeugung entsprechend für die Wortgestaltung seines göttlichen Lebens wählen. Dann gerät das göttliche Leben innerhalb des gebotenen Dichtwerks immer wieder in Widerspruch mit der gewählten Wortgestaltung und gefährdet dadurch den Kulturgehalt des Werkes. Es kann endlich ein Dichtwerk und, das werden wir ganz besonders oft bei der Ballade und dem Drama, seltener in der lyrischen Dichtkunst finden, göttliches Leben des Künstlers bergen, das durch Hineinsinnen in Menschen[schicksale und Taten anderer Zeiten erwachte. Dann gibt er in Erfüllung seines göttlichen Willens zur Wahrheit das göttliche Leben, das er

im Werke gleichnißhaft zum Ausdruck bringt, in der Gewandung der Wahnlehre, an die die Gestalten seiner Ballade oder seines Dramas überzeugt geglaubt haben. Völlig sieht er davon ab, ob er selbst diese Wahnlehre ablehnt oder nicht. In einem solchen Kulturwerk ist der Wahn nur das Gewand, das den Gottgehalt des Werkes nicht im geringsten gefährden kann. Der Empfänger aber, sofern er zum Miterleben des göttlichen Gehaltes fähig ist, fühlt sich durch dieses Gewand in nichts gestört. Nur ein Wahngläubiger, der nicht zum göttlichen Miterleben fähig ist, kann in einem solchen Werke dann eine „Tendenz“, eine Absicht vermuten, der betreffenden Wahnlehre dienen zu wollen. So wird er dieses Kunstwerk begrüßen, falls er der gleichen „Konfession“ angehört. Er wird es ablehnen, falls eine andere „Konfession“ die Gewandung abgab. Dieser Wahngläubige kann hier keinen Unterschied sehen zu all jenen Machwerken, die sich völlig aus der Reihe der Kulturwerke ausschließen, weil sie um einer Tendenz, einer Absicht willen, eine Weltanschauung zu verherrlichen und dadurch zu verbreiten, geschaffen worden sind.

Zwischen allen diesen verschiedenen Abarten, die sich jede in unterschiedlichsten Abstufungen verwirklicht sehen kann, gibt es nun auch noch der Art nach Übergänge und wollten wir die Dichtwerke nach diesen Gesichtspunkten sondern und kritisch betrachten, so könnten wir, glaube ich, ganze Reihen unserer Bücherchränke mit derartigen Werken füllen. Wir würden aber damit eine sehr verhängnisvolle Arbeit tun. Während ich durch die bloße Anführung all dieser Möglichkeiten doch vielleicht den Lesern den Blick etwas schärfen kann, so würde ich ihnen die Urteilskraft durch vorgesprochene Urteile in solcher Ausführlichkeit hier wie im vorausgegangenen und kommenden Abschnitten der Schrift eher lähmen. Ich kann also auch hier wieder nur ganz wenige Beispiele herausgreifen*). Die lyrische Dichtkunst bringt Seelengehalt

*) Betrachten wir die von mir oben flüchtig gestreiften unterschiedlichen Möglichkeiten, so fällt auch sofort auf, daß es hier, wie bei den übrigen Kunstgebieten, für die Bewertung eines Kunstwerkes völlig belanglos ist, ob der Schöpfer desselben einem okkulten Geheimmännerbunde angehört hat, den wir nach der Erkenntnis seiner Ziele als unheilvoll für die Völker in unseren Tagen verurteilen konnten. Ich schäme mich fast, es mitteilen zu müssen, daß wir Zuschriften erhalten haben, dahinlautend, ob wir denn nicht wüßten, daß Georg Herwegh, der von 1817-1875 lebte, der Freimaurerloge angehört habe, manche abwegige politische Anschauungen vertreten habe und sogar eine jüdische Frau geheiratet hätte! Man mutet uns also zu, ein Kunstwerk, das Gehalt an



Albrecht Dürer: „Die Melancholie“



C. D. Friedrich: „Das Kreuz im Gebirge“

Mit Genehmigung der Staatlichen Bildstelle, Berlin. Gemälde: Berlin, Schloß.

einer Stimmung im Gewande der Dichtsprache. Dies hat zur Folge, daß unser Wille zum Schönen auf keinem Gebiete der Dichtkunst so empfindsam ist für geringstes Versagen künstlerischen Könnens. Schon ein einziges Wort kann ihn so tief verletzen, daß uns das Gedicht aus der Reihe der Kunstwerke ausgeschaltet erscheint. Der Inhalt des Gedichtes wendet sich ja eben an die Empfindsamkeit der Seele. Es gelingt ihm auch oft, das Mitempfinden zu wecken. Wie groß aber muß dann auch unsere Verletzlichkeit sein. Wortwendungen, die wir einer Ballade vielleicht noch verzeihen, die wir in einem Drama über seinem wertvollen Gehalte und seinem künstlerischen Aufbau wieder vergessen können, stören uns hier wie eine bleibende Verzeichnung. Um so mehr aber werden wir es begrüßen, wenn auf dem Gebiete der lyrischen Dichtkunst das Können des Künstlers uns in der Harmonie schwelgen läßt, wie gute Musik dies tut. Gewiß, wir sind sehr wählerisch in der lyrischen Dichtkunst, aber wir sind gerade um deswillen auch um so weniger geneigt, ein Gedicht deshalb abzulehnen, weil es die Gewandung einer Wahnlehre trägt. Wohl verstanden, ich spreche hier von der Gewandung! Da uns nun aber die Lyrik den Seelengehalt einer Stimmung übermittelt, so ergibt sich daraus, wie selten es ihr wohl gelingen mag, das göttliche Leben selbst klar und rein wiederzugeben, wenn sie das Wortgewand einer Wahnlehre wählt. Leicht frißt sich hier dieselbe noch tiefer ein. Habe ich z. B. ein Gedicht vor mir, das unserem Erberleben so willkommen ist, weil es uns göttliches Erleben in der Natur bietet, so werden wir uns wahrlich nicht dieses Kunstwerk verleiden, wenn in ihm die Feierlichkeit der Seele etwa mit dem Worte „Gebet“ bezeichnet ist, das dem Schaffenden, seiner Erziehung gemäß, der Ausdruck innerer Vertiefung in das Göttliche geworden ist. Wir

göttlichem Leben mit schönem dichterischem Können ausdrückt, in unserem alljährlich erscheinenden Buche „Deutsche Raft“ um des willen nicht abzudrucken, weil der Schöpfer dieses Dichtwerkes sich ahnungslos, mit Hilfe eines vorgegebenen Ideales, der Freiheit zu dienen, in die Freimaurerei locken ließ, wo er sich wie so viele freilebende Menschen unter Morddrohungen zu blindem Gehorsam verpflichten mußte. Freiheit ist der Wesenszug des Göttlichen, der in der Schöpfung der Welten, vor allem in der Menschenseele verwirklicht werden mußte, damit sich in ihr das Göttliche überhaupt bewußt erleben konnte. Der Dichter Georg Herwegh schuf sein Gedicht: „Der Freiheit eine Gasse“, das dem Deutschen Volke das hohe Amt an's Herz legt, den Völkern den Weg zur Freiheit zu bahnen, und dies Gedicht bleibt wertvoll, obwohl er sich zum Sklaven eines Ordens hätte machen lassen.

stehen aber auch auf dem Gebiete der lyrischen Dichtkunst vor der erfreulichen Tatsache, daß der Schaffende selbst hier in höchster Empfindsamkeit ist und die Wahnlehre in ihre Schranken weist! Wir brauchen nur die Werke Mörikes oder anderer christlicher Lyriker aufzuschlagen, um uns über diesen Selbstschutz der Schaffenden zu freuen. Andererseits sehen wir, daß der Sprung aus der Kunst in seelenloses und schönheitswidriges Geschaße wohl nirgends ein so auffallender ist, wie bei der lyrischen Dichtkunst, wenn ein Mensch mit der Absicht, einer Wahnlehre zu dienen, sich an das Dichten begibt. Ich brauche ja nur die Leser aufzufordern, einmal die angehäuften Häßlichkeit und Seelenlosigkeit, die sich in manchem Kirchengesangbuch türmt, durchzulesen, wenn er sich von diesem ernststen und erfreulichen Gesetze überzeugen will.

Blicken wir auf die großen epischen Dichtungen und Balladen, blicken wir auf die Heldengesänge der Vorzeit, so glaube ich, die Leser sicherlich der eigenen Wertung überlassen zu können. Sie werden das „Nibelungenlied“ nicht um deswillen ablehnen, weil sie den Mythos der Ahnen längst als Irrtum erkannten und werden im gleichen Sinne auch mit den griechischen Heldengesängen verfahren. Erst recht können sie sich an den Dramen eines Aeschylos, eines Sophokles überzeugen, daß der Kunstwert im Gottgehalt und Können eines Werkes ruht und werden daselbe durch Shakespeare und unsere großen Deutschen Dramatiker besonders klar bestätigt sehen. Wie könnte es dem Leser deutlicher bewußt werden, wie ohnmächtig der Wahnglaube des schaffenden Künstlers seinem eigenen Schaffen gegenüber steht, als hier. Er erfährt ja, wie der große Dramatiker seine eigene persönliche Überzeugung nur dann und nur soweit einer Gestalt seines Dramas aneignet, als dies aus inneren Gesetzen der Wahrheit nicht nur möglich, nein auch natürlich ist. Menschen, die das Wesen der Kunst nicht kennen und die alles von ihrem eigenen Wahnglauben aus betrachten und werten, haben ein unglaubliches Unrecht an den Werken der großen Dramatiker getan. Sie haben z. B. einem Lessing angedichtet, daß er in seinem „Nathan der Weise“ ein Tendenzwerk zu Gunsten des Juden und Jüdinglaubens geschaffen hätte. Sie taten dies trotz seines schönen Gleichnisses von den drei Ringen! Ganz ebenso abwegig haben gläubige Katholiken die Dramen Schillers „Jungfrau von Orleans“ und „Maria Stuart“ als Verherrlichungen des Katholizismus bezeichnet.

Sie preisen diesen Dichter als einen Beweis für die Überzeugungsmacht ihrer Konfession, da Schiller doch im Protestantismus auferzogen worden sei. Der große Dichter hat es als reifer Mensch ausgesprochen, daß er aus Religion keiner der herrschenden Religionen angehöre. In seinem dramatischen Schaffen aber hat er in hinreißender Kraft und hohem künstlerischen Können gottnahen Edelsinn in seinem Ringen mit Niedertracht im Gewande geschichtlicher Ereignisse geboten. Zu diesem Gewande der geschichtlichen Ereignisse gehörte eben auch der Wahnglaube, dem die dargestellten Menschen überzeugt anhängen. Hätte er aus Tendenz Edelsinn den Vertretern der einen Wahnlehre, Niedertracht den Vertretern einer anderen Wahnlehre zugeteilt, dann allerdings hätte er den Gottgehalt seiner Werke bedroht und seiner eigenen Philosophie gründlich und grundsätzlich widersprochen. Aber warum ist es bedeutsam dies klar auszusprechen? Würde im Abereifer der Zeit, die das Christentum abzulehnen reif wurde, der ungeheuere Gehalt unsterblichen göttlichen Lebens wie er den Völkern in den Werken der großen Dramatiker geschenkt ward, gemieden, so hätte sich leider nicht nur der einzelne Mensch nach freiem Entscheid selbst beraubt, sondern er wird in solchem Entscheide auch zur ansteckenden Gefahr für die jungen Geschlechterfolgen!

Das Musikwerk

Wollen wir es wirklich nun auch noch wagen, der gottunmittelbarsten der Künste, der Musik, mit unserer Frage vor Augen zu treten, nun ich das Wesen der Wertung der Kulturwerke schon so klar gemacht habe? - Es würde hierzu wohl sicherlich keine Berechtigung sein, wenn nicht eben die Erhabenheit des Kulturschaffens über Wahnlehren, an die der Saffende glaubt, auf diesem Gebiet seine köstlichsten Zeugnisse hätte. Die Musik gibt durch die Harmonie der Klänge und durch Rhythmus das göttliche Leben des Schaffenden wieder. Und so sehr ist sie dem Jenseits der Erscheinung nahe, daß sie immer wieder neu von ausübenden Künstlern flüchtig Erscheinung empfangen muß. Erst dann kann sie auch von allen denen in ihrer Schönheit wahrgenommen werden, die nicht mit dem „inneren Ohre“ schon nach den Schriftzeichen der Noten das Kunstwerk wieder erleben können. Das Gleichnis des göttlichen Lebens in Klang und Rhythmus ist an sich Wahnlehren über Gott unerreichbar. Das einzige Gebiet, auf dem dieselben in das Musikschaffen wirklich hineinragen können, ist die von ihnen etwa hervorgerufene Angst vor jüngstem Gericht und Höllenqual, vor Zorn und Rache eines strafenden Gottes. Sie allerdings kann im schaffenden Künstler bei Werken der kirchlichen Musik im engen Sinn sehr leicht wachgerufen werden, da ja solche Lehren, wie ich es an anderer Stelle nachwies, krankhafte Zustände bis hin zu einer regelrechten Angstneurose im Menschen erzeugen*). Restbestände solcher Schädigungen können unerkannt weiter währen, wenngleich der Mensch selbst sich von diesen Wahnlehren wieder völlig frei gemacht hat. Sie

*) Siehe „Geheime Wissenschaften - Induziertes Irresein durch Okkultlehren“, 17.-19. Tausend, 1938, Ludendorffs Verlag GmbH., München 19.

können in Stunden ernster Erkrankung oder in der Todnähe auf-
tauchen, sie können aber auch in der Stunde des Schaffens erwachen,
wenn etwa der Künstler sich die Aufgabe stellt, seine Musik zu einem
entsprechenden Wortgehalt des Kultes zu schaffen. Aber selbst dann
erleben wir noch, wie das göttliche Leben des Schaffenden wieder ob-
siegt. Ich erinnere an die „Missa solemnis“ von Beethoven und das
„Requiem“ von Mozart, die von so seltener Erhabenheit über die Leh-
ren zeugen, zu deren Kult die Werke geschaffen wurden. Aber wer
weiß, ob dies in solchem Grade möglich geblieben wäre, wenn nicht
seiner Zeit die katholische Kirche für die kirchlichen Kulte die lateinische
Sprache im Deutschen Volke eingeführt hätte. Ein lateinisches Wort
hat keine Verbindung zu dem Erbgut des Unterbewußtseins in der
Seele des Deutschen. So kann das Wort „Sanctus“ ein Deutsches Ge-
müt nicht bewegen wie etwa das Wort „heilig“ (siehe „Des Menschen
Seele“, Abschnitt „Unterbewußtsein“.) Wie unendlich tief die Mutter-
sprache mit dem Erberleben im Unterbewußtsein verwebt, das habe ich
in dem Werk „Das Gottlied der Völker“ in dem 3. Teil, Abschnitt 3 „Die
Sprache als Enthüller und Hüter des Eigensanges der Völker“ gezeigt.
Eben wegen dieser Seelengesetze aber, die die Muttersprache zum
wahren Hüter und Retter des Gemütserlebens eines Volkes machen,
war es auch möglich, daß Musikwerke zu Deutschem Text geschaffen
wurden, der kirchlich fromm genannt werden muß und dennoch dem
Schaffenden das Gemüt bewegte, so z. B. die Matthäus-Passion von
Johann Sebastian Bach. Der Uebereifer der jüngst zur Ablehnung des
Christentum durchdrungenen Menschen steht in Gefahr, dieses herr-
liche Kunstwerk abzulehnen, weil es das kirchlich fromme Gewand
durch seinen Text hat. Dabei ist es einer der köstlichsten Zeugnisse für
die Erhabenheit des göttlichen Lebens eines Kulturwerkes über die
Wahnlehre, an die der Schaffende glaubt. Wer sich davon überzeugen
will, der vergleiche einmal die Texte und diese Musik! Da allerdings,
wo der Text wörtliche Wiedergabe des Evangeliums der Bibel ist, hat
sich der Schaffende einer Eintönigkeit und Kühle des Klangs bedient,
die mir nicht nur durch den Wunsch des Absonderns dieser Verlesung
von dem übrigen Werk herzurühren scheint. Vielleicht entstand dieser
„Stil des Rezitatifs“ einst, weil hier die Schaffenskraft nicht mit-
gehen konnte. Aber sei dem wie es auch sein mag, die Matthäus-Passion

Johann Sebastian Bachs gehört zu den herrlichsten Zeugnissen für die Erhabenheit des Schaffens über die Wahnlehren, die wir hier umfassen.

Daß wir selbstverständlich besonders bei den späteren Symphonien Beethovens und bei Präludien Bachs, die völlig losgelöst sind von jeder letzten Bindung an das Wort, oder gar an kirchliche Worte das göttliche Erleben der Menschenseele in einer Vollkommenheit geschenkt erhielten, die jede Musik, die sich einem Wortgehalt anschmiegt, weit übertrifft, das darf wohl auch gesagt werden!

Ich könnte nun zu den Werken eines Schubert, Schumann, Brahms, Bruckner und anderer großer schaffender Musiker auch noch Stellung nehmen, aber ganz abgesehen davon, daß ich dies nicht unternehmen will, da auf keinem Gebiet der Kunst die Laienhaftigkeit dem Können, also der Komposition selbst, der Instrumentierung usw. gegenüber so sehr als Mangel geltend wird, so habe ich ja auch für die übrigen Gebiete nur einige wenige Beispiele herausgegriffen. Ich möchte nur auch hier erwähnen, welche Fehlbewertung durch das Verkennen der Bedeutung der Wahnlehre, an die ein Schaffender glaubt, für sein Schaffen auslösen kann. Wir hören da von gläubigen Katholiken, Bruckners Musik, die wohl wie kaum eine andere Hingabe an das göttliche Erleben in der erhabenen Einsamkeit der Natur andeutet, als „katholische Musik“ gefeiert und hören von Menschen, die unser Erleben des Göttlichen in der Natur wieder zu seinem Rechte erhoben sehen möchten, daß sie die „katholische Musik“ Bruckners ablehnen! Bei solchen Vorkommnissen möchte man zur Zeit des Übereifers, der zur neuen Erkenntnis geführten Menschen, von Herzen wünschen, daß man ihnen die Namen der Schaffenden überhaupt verschwiege und sie gar nicht erfahren könnten, ob der Schöpfer einer Konfession und welcher er gläubig angehörte.

Nun wollen wir noch einen ganz kurzen Blick auf die Oper werfen, die in einer Hinsicht schon in unserer kurzen Betrachtung des Dramas bedacht wurde. Wir denken hier z. B. an die Opern des großen Musikers Wagner und dürfen da wohl davon absehen, daß wir wie viele andere die Anfangsopern ablehnen, ohne daß wir hier auf die Gründe eingehen können. Seinen „Meisterwerken“, dem „Nibelungenring“, „Tristan und Isolde“ und den „Meistersingern“, stehen wir

dankeerfüllt gegenüber. Auf eine Kritik wollen wir hier verzichten, weil sich unsere Kritik überhaupt nicht auf Wahnlehren bezieht, die diesen Opern das Gewand gaben. Nur auf eines glaube ich hinweisen zu sollen. Wie unterschiedlich doch die Gottnähe oder Gottferne des Charakters eines Schaffenden sich enthüllt oder verhüllt, je nach dem, welches der Kunstgebiete das schöpferische Erleben war. Wagner ist Musiker, Musik erhob ihn im Schaffen gar manchmal, wie Beethoven sagt, zur Gottheit, sein Dichtwerk aber enthüllt uns besonders im „Nibelungenring“ wie viel er charakterlich noch an sich hätte gestalten müssen, denn Dichter war er nicht und schuf seine Reime, ohne über sich selbst „zur Gottheit erhoben zu werden“. Hoch erhob ihn aber das Schaffen der genannten Werke der Musik!

Doch wenn ich hier Wagner anführe, so tue ich es deshalb, weil seine letzte Oper, die seine reifste hätte werden sollen, sich völlig aus dem Gebiete der Kultur selbst hinausstößt, denn sie ist nichts anderes als der Verherrlichungsversuch einer okkulten Wahnlehre. Mag sein, daß der große Musiker, der das unselige Schicksal hatte, in einen tiefstehenden geheimen Männerbund gelockt zu sein und dort wohl auch die Widerlichkeiten einer gnostischen Messe mitzuerleben*) sehr genügsam ward! Das dürstige Gemeinschaftmahl bei Blut und Wunden und die an Schwachsinn grenzende Erlöserlehre von Blut und diesen Wunden hat er vielleicht als hochstehend angesehen. Sie sind so gottfern, daß sie den schaffenden Künstler erfolgreich in Gottferne hielten. Seine Musik wurde daher arm an Intuition, arm an Seelengehalt. Das Werk selbst aber wird für alle Zukunft Bedeutung haben, um die so ernsten Gesetze des Kulturschaffens zu erweisen!

Eine Oper eines anderen großen Komponisten möge unsere Betrachtungen beschließen, weil in ihr das Wesensgesetz des Kulturschaffens gleichsam der Inhalt des Textes dieser Oper und somit auch ihrer Musik wurde. Ich meine das herrliche Kunstwerk Hans Pfitzners „Palestrina“ genannt. Palestrina hat sein Schaffen nach dem Tode

*) Die Geheimbücher der gnostischen Messe, in die wir bei unseren Forschungen über okkulte Männerbünde Einblick nehmen mußten, führen auch Wagner unter den Männern stolz an, die während der gnostischen Messe am „Altar“ als Brüder aufgezählt werden!

seiner geliebten Frau aufgegeben. Sein Sohn Ighino erzählt seinem Freunde:

„Ein Menschenalter schuf und schuf er Werke
In unvermindert wunderbarer Stärke.
Bis daß ihn endlich traf der schwerste Schlag
Bis meine Mutter auf der Bahre lag.
Sie starb, die nie der Gram darob verließ,
Daß man ihn ihretwegen aus dem Amt verstieß,
Da ward es still in ihm und leer.
Seit ihrem Tode schrieb er keine Note mehr!
Er scheint nicht mehr zu leben, altert früh, . . .“

Palestrina fühlt sich in seinem Herzeleid um die verstorbene Frau also selbst zum Schaffen unfähig geworden. In dieser Seelenverfassung erlebt er, daß ihn, den so oft und sehr verkannten Meister, der Kardinal Borromeo besucht und ihm mitteilt, das hohe Kirchenkonzil, vor allem aber Papst Pius selbst, wolle alle herrliche Kirchenmusik vernichten, sie sei Argernis, sei zu weltlich, dies aber könne Palestrina verhüten, wenn er sogleich, ehe der unheilvolle Vernichtungsschlag ausgeführt sei, das Meisterwerk einer Messe schüfe, das allen Streit versöhnen und durch seine eignen hohen Werte überzeuge, damit auch alle schon geschaffenen, unsterblichen Werke vor der Vernichtung in den Flammen hüte. Fürwahr, der nur denkbar „edelmste Zweck“, für den ein Kunstwerk geschaffen werden könnte, wird hier Palestrina genannt! Zweckdenken steht aber so wenig im Einklang mit dem Wesenszug alles göttlichen Schaffens, daß er sich nicht beirren läßt. Er dankt dem Kardinal für das Vertrauen, und sagt, er könne nicht schaffen. Auf das empörte Wort des Kardinals „Ihr gebt Euch auf - nun gut! Doch eins bedenkt:

Die toten Meister heben ihre Hände
Sie rufen aus dem Grabe rette, rette . . .“

Gibt er nur Antwort, die ihn bei dem Kardinal in den Verdacht der Reberei bringt, und als dieser sagt:

„Und wenns der Papst befiehlt?“

antwortet Palestrina das eines Schaffenden wahrhaft würdige Wort:

„Er kann befehlen,
Doch niemals meinem Genius - nur mir.“

Wenn wir bedenken, daß das Können des Schaffenden uns zu solchem Wortgehalte eine seelenvolle Musik zu geben weiß und wenn wir im späteren Verlaufe erfahren, wie klar Palestrina dann auch in Stunden der Einkerkierung und später in Stunden des Ruhmes in seiner Erhabenheit des Schaffenden über jedwedem Zweck und Zwang und über jedweder Verkennung oder Anerkennung verharret, die Musik sich stets in Gottnähe und hohem Können hält, so wissen wir, welch ein Kulturwerk wir hier vor Augen haben. Und doch liegt, wenn auch zum Glück nur flüchtig, der Schatten des Herabsinkens in eine Wahnlehre, die vielleicht der Schaffende glaubte, auf diesem Werke. Die toten Meister, von denen der Kardinal sprach, tauchen nachdem Palestrina in Grübeln versunken zurückbleibt und dann in tiefe Verzweiflung gerät bei einbrechender Nacht in dem dunklen Raume in geisterhaft violetterm Licht auf. Man kann von der Erkenntnis der Gesetze göttlichen Schaffens aus nicht anders sagen, als daß diese Gestalten einer Wahnlehre Palestrina in die Gottferne locken. Sie sagen, nachdem sie ihm versichert haben, daß sie weiterleben, daß sie sind:

Und so, wie du nun mußt, so mußten wir im Leben,
Du wirst und mußt!“

Und als Palestrina fragt:

„Und wer befiehlt?“

antworten sie:

„Der alte Weltenmeister,
Der ohne Namen ist; der gleichfalls untertan
Uraltem Wort am Rand der Ewigkeit.“

Wie tief unter die Spontaneität des göttlichen Schaffens hat hier eine Wahnlehre, die sich als Wirklichkeit bis auf die Bühne drängt, hinweggelockt! Er muß schaffen, weil Gott es befiehlt und sogar Gott muß schaffen, „dem uralten Wort untertan“!

Hier droht Wahn den seltenen Gottgehalt des Werks zu treffen, ja zu vernichten. Und wenn Palestrina im intuitiven Erkennen der Willensfreiheit des Schaffens sich aufbäumend spricht:

„Ich will nicht - will nicht! Hörst! Ich will es nicht!“
dann ist auch die Wortgestaltung, die sich sonst innerhalb der Grenzen der Schönheit hält, ein deutlicher Verräter des Abstiegs durch Wahnlehre, denn was sagen die Meister?:

„Die Wachstumschmerzen sind's! Es kommt vom Werden.
Die letzte Häutung - 's ist die Mutation.“

Das kann man wohl nicht mehr Dichtung nennen, ebenso wenig die immer wiederholte Behauptung der Geister, die sein Schaffen etwa einer Schulaufgabe vergleichen:

Dein Erdenpensum ist noch nicht getan . . .
Dein Erdenpensum, Palestrina,
Dein Erdenpensum schaff'!“

Deutlicher als diese das Schaffen fordernden Geister der Verstorbenen, die „noch sind“ und die erscheinen können, kann in einem Kunstwerk die Gefahr der Wahnlehre nicht zu Tage treten und das wohl deshalb, weil dieses Kunstwerk im übrigen ja gerade der Spontaneität, der Erhabenheit des Schaffens über jedweden Befehle und jedweden auch edelsten Zwecke reinen Ausdruck gibt! Stellen wir uns einmal vor, diese Geister wären nicht als wirklich, sondern nur als künstlerisches Gleichnis hörbar gewesen und hätten etwa in Chören dem Künstler, ohne ihn aus seiner Gottnähe zu locken, Weisheit geschenkt, dann wären wohl ganz von selbst auch die Worte Dichtkunst geblieben. Sie hätten statt

„Dein Erdenpensum ist noch nicht getan“

etwa gelautet: „Dein heil'ges Schaffen ist noch nicht vollendet“. Wie aber verhält sich die Musik während dieses flüchtigen, unheilvollen, tiefsten Herabsinkens aus dem Wesen alles Schaffens? - Sie geht den weiten Weg hinab nicht mit! Zwar wird sie härter, ärmer, aber so will es das Wesen dieses Forderns, unschön wird sie nicht! Sobald aber diese toten Meister geschwunden sind, kehrt der Schaffende in größte Gottnähe zurück, Palestrina erwacht zur Schöpferkraft, weil er der in seiner Trauer am Göttlichen selbst gezweifelt hatte, wieder zum Göttlichen findet, im Gewande seines christlichen Glaubens der Jugendjahre. Was dächte noch in seiner Seele an den vergelichen,

gottwidrigen Befehlsversuch des Kardinals, an den ebenso gottwidrigen Befehl der toten Meister? Er glaubt, Engel das Kyrie eleison singen zu hören, in seelenvollster Musik gibt er ihm Antwort, kaum kann seine Hand, die das Erlebte schreibend festhält, dem Fluge der Intuition folgen! Vor allem aber fühlt er sich der verstorbenen Frau, deren Liebe ihm Brücke zum schöpferischen Erleben stets gewesen war, wieder nahe! Ihre Gestalt schmiegt sich an ihn und singt: „Nah' war ich Dir in Nöten des Lebens, nah' bin ich Dir im Frieden des Lichts" und im wachsenden Schöpferjubiläum vollendet er seine Messe! - Das wunderbare Kunstwerk Pfizners ist als Kulturwerk erhalten. Der flüchtige Schatten der Wahnlehre über ihm enthüllt uns die ernstesten Gesetze, die wir in dieser kurzen Betrachtung umsonnen haben, zeigt uns aber auch vor allem die Musik als weit siegestärker über den Wahnglauben des Schaffenden als die Dichtkunst*). Ja, blicken wir noch einmal auf diese letzte Betrachtung zurück, um uns voll und ganz der Siegestraft dieses Kunstgebietes über die Gefahren der Religionen bewußt zu werden! Der ganze Reichtum unsterblicher Kunstwerke wird kommenden Jahrtausenden erhalten bleiben unbekümmert darum, daß die Wahnlehren der Religionen diesen Weg mit den Geschlechtern der Zukunft wohl nicht werden gehen können! Wählen sie Wahnlehren trotz gewordener Erkenntnis, dann werden sie auch der Kunst sich abwenden und seelenloses Geschaffes feiern!

*) Ich hoffe in dem Vorangehenden auch dem Leser bewußt gemacht zu haben, welches abwegiges Begehren, ja, welches Verbrechen an einem Kunstwerk das bemühen wäre, ihm neue Texte beizugeben. Wir entrüsten uns mit Recht über den Diebstahl an der Kunst, den die Kirche an Minneliedern von Kunstwert beging, indem sie statt der Volkslieder kirchliche Texte, bei jedem Kunstwertes, treten ließ. Selbstverständlich ist es eine Kulturarbeit, solche seelenvollen Weisen von ihrem häßlichen Texte wieder zu befreien; dann stellen wir aber nur wieder her, was geschändet war, so etwa wie wir Flecken auf einem alten Gemälde entfernen dürfen. Hier ist wohl der Ort, um zu erwähnen, weshalb wir zu Melodien, die alles andere als Kunstwerke sind, die nur um gewisser Erinnerung willen mit dem Gemütsleben vieler Menschen verbunden sind, gerne einen anderen Text geben können, so z. B. zu manchen Weihenachtliedern. Nur dürfen wir solche Melodien, die keinen Kunstwert haben, wohl sicherlich nicht einem Gedicht, das Kunstwert hat, verschwistern. Wir versehen sie dann mit Reimen und tun hiermit weder der Melodie noch dem Gereime ein Unrecht an.

Das Wert en bleibt Geheimnis

Immer wieder mußte ich in vorangehender Betrachtung darauf hinweisen, daß das künstlerische Können und der Gottgehalt des Werkes den Wert eines Kunstwerkes ausmachen, daß keines von beiden entbehrt werden könne. Ich deutete aber auch schon an, daß das künstlerische Können unendlich leicht über die Armut am Gottgehalt des Werkes hinwegtäuschen kann. In dem Liede „Kultur die Krönung der Schöpfung“ wird enthüllt, wie sinnvoll auch hier die Schöpfung ist, wie vollkommen sie im Einklang steht mit dem Schöpfungsziele! Wäre das Wert en der Kulturwerke jedem Menschen zugänglich oder wäre dieses Wert en erlernbar durch Erlernen aller notwendigen Künste des Könnens, dann wäre das Schöpfungziel bedroht.

Im ersten Falle stünden wir vor der Tatsache, daß den Menschen der Vorzeit, denen unsterbliche Kulturwerke in solchem Reichtum noch nicht zur Verfügung standen wie späteren Zeiten die Erfüllung des Schöpfungszieles unsagbar erschwert gewesen wäre. Andererseits würde einem Menschen, der überreich beschenkt ist, mit unsterblichen Kulturwerken der Vergangenheit gar nicht mehr der Entscheid darüber belassen, ob er sich Gotteinflang wählt oder das Göttliche in sich erstickt. Es würde dazu kommen, daß er eingebettet in den ganzen Reichtum göttlichen Lebens vergangener Zeiten unfähig würde, in die Gottferne zu sinken, nur noch fähig wäre, Gotteinflang zu erleben. Damit aber wäre das Schöpfungziel bedroht, denn dies setzt ja die Freiheit der Wahl voraus.

Im letzteren Falle aber, wenn der Irrtum vieler Menschen Wahrheit wäre, daß jedes Kunstwerk sich in seinem Werte all denen erschließt, die ein Sachwissen über künstlerisches Können haben, wäre eine noch viel unheilvollere Unvollkommenheit in diese Schöpfung und ihre Gesetze

getragen. Das ist so offensichtlich, daß ich es wohl nicht auszuführen brauche. Erst wer hierüber gründlich nachgedacht hat, dem erschließt sich auch hier die Vollkommenheit der Schöpfung und ihrer Gesetze. Der Gottgehalt eines Werkes kann nur von dem miterlebt werden, der das Göttliche in sich selbst erlebt, jedem anderen bleibt er verhüllt! Um diesen Gottgehalt eines Werkes zu erleben, bedarf es keines Wissens, bedarf es keines Sachkönnens.

Der aber, der dieses Können und Wissen besitzt, hat den Vorzug, das Werk auch in dieser Richtung hin voll bewußt zu genießen. Andererseits aber steht er dafür auch wieder in Gefahr, sich dem Können, das im Kunstwerk Erscheinung ward, vor allem hinzugeben, die Kunst vor allem mit der Vernunft zu erfassen und gar manchmal wird ihm das Erleben des Gottgehaltes des Werkes dadurch erschwert.

Eben weil die Gesetze der Kultur so vollkommen sind, kann auch diese Betrachtung weder die Selbständigkeit noch die Ursprünglichkeit des Miterlebens eines Kulturwerkes zerstören. Nur deshalb war es mir auch möglich, diese Zeilen niederzuschreiben.

Gesamtübersicht der philosophischen Werke Frau Dr. Mathilde Ludendorffs

Triumph des Unsterblichkeitwillens

416 Seiten, 39.—40. Tausend, gebunden 5.— RM; die ungekürzte Volksausgabe
kartoniert 2.50 RM

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfungsgeschichte (Gesamtwerk)

Dichterische Fassung und Prosa-Teil / 186 Seiten und 12 Bildtafeln, 16.—18. Tausend,
1939, gebunden 8.— RM

2. Teil: Des Menschen Seele

256 Seiten, 10.—12. Tausend, 1937, kartoniert 5.— RM, gebunden 6.— RM

3. Teil: Selbstschöpfung

216 Seiten, 8.—9. Tausend, 1937, gebunden 6.— RM

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Eine Philosophie der Erziehung / 396 Seiten, 19. und 20. Tausend, 1939, gebunden
6.— RM; Verzeichnis der Stichwörter und Zitate hierzu, 40 Seiten, geheftet —.60 RM

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalten

Eine Philosophie der Geschichte / 474 Seiten, 9.—12. Tausend, 1936, Ganzleinen 7.—
RM; ausführliches Stichwortverzeichnis hierzu 32 Seiten, geheftet —.60 RM

3. Teil: Das Gottlied der Völker *)

Eine Philosophie der Kulturen / 392 Seiten, 7.—9. Tausend, 1939, gebunden 7.50 RM

*) siehe nächste Seite

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel, die
Ludendorff-Buchhandlungen und Buchverleger

Ludendorffs Verlag GmbH. / München 19

Dr. Mathilde Ludendorff:

Der Seele Wirken und Gestalten

3. Teil:

Das Gottlied der Völker

Eine Philosophie der Kulturen

Ersterscheinungsjahr 1935

392 Seiten mit zweifarbigen Schattenschlag, 5. und 6. Tausend, 1936, Ganzl. 7.50 RM.

Der dritte Band „Das Gottlied der Völker“ ist die Krönung jener Erkenntnisse, welche uns die Philosophie in den ersten Bänden ihres Dreierwerkes „Der Seele Wirken und Gestalten“: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ und „Die Volksseele und ihre Machtgestalten“ vermittelte. Aber das Werk steht trotzdem selbständig in der Reihe der übrigen. Der Umfang, das Wesen, die Bedeutung und der Sinn der bisher so wenig geklärten Tatsache einer Kultur ist hier in überraschender Klarheit erkannt und dargestellt. Wir sehen, welchen Platz die Kultur im Leben der Völker einnimmt und wie falsch es war, die Erscheinungen des materiellen Lebens im Lebenskampf allein gewertet zu haben. Dieses in packender Sprache gestaltete Werk zeigt das Werden der Kultur in einer noch nie dargestellten Weise und in nicht geahnten Zusammenhängen. Alle in dem Sammelbegriff Kultur enthaltenen Teilbegriffe, wie Sprache, Musik, Kunst, Dichtung, Wissenschaft, klängen hier harmonisch zusammen, verwoben zu einer herrlichen Melodie, getragen von dem tiefsten Erleben der Menschenseele. Wahrlich: ein Gottlied der Völker! Wir erkennen die geheimnisvolle Schöpferkraft, die sich im Künstler regt, die ihn zum Schaffen treibt und zum Gestalter der Kultur werden läßt. Wir sehen, wie das göttliche Erleben die sterbliche Menschenseele Zeit, Raum und Wirklichkeit besiegen läßt und alle Unvollkommenheit und Grenzen des Seins zu überwinden befähigt. Das seelische Erleben beim Schöpfer des Kulturwerkes und beim Kulturträger führt uns zur Erkenntnis des Einzigartigen und Unersehbaren der Kulturen für die Völker. Zum ersten Male ist die unersehbare und unantastbare seelische Eigenart aller Rassen und ihrer Völker klar an Tatsachen ihrer Kulturen erwiesen. Das Werk gibt dem Rasseerwachen die festen Grundlagen für alle Zeiten. Wir begreifen, welche Gefahren durch die Übernahme fremden Kulturgutes für ein Volk erwachsen, und es werden die Ursachen für den Untergang von Völkern mit erschütternder Eindringlichkeit gezeigt. Das Werk ist besonders für unsere Zeit von ungeheurer Tragweite. Daher sollte es jeder Deutsche lesen und sich in diese gewaltigen Erkenntnisse vertiefen, denn es Ernst ist mit seinem Volk und dessen Kultur. Die Philosophie hat es meisterhaft verstanden, den ungeheuren Stoff in eine Formsprache zu gießen, die eindringlich zu der Seele des Lesers spricht und diese für die Aufnahme des Gebotenen öffnet. Was einst Schopenhauer von der Philosophie forderte, sich zur Kunst auszuweiten, ist in diesem Werk Tatsache geworden; es ist wirklich — ein Gottlied der Völker!

Ludendorffs Verlag GmbH. / München 19

Mathilde Ludendorff:

Der Seele Wirken und Gestalten

2. Teil:

Die Volksseele und ihre Nachtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte

Ersterscheinungsjahr 1932 / 460 Seiten mit zweifarbigen Schluß-
umschlag, 9.—12. Tausend, 1936, Ganzleinen 7.— RM.

Auch der zweite Band des Dreierwerkes ruht breit und sicher auf der in den vorangegangenen Werken geschaffenen und bewiesenen Grundlage. Für den, der mit diesen noch nicht vertraut ist, ergibt sich hieraus die Schwierigkeit, daß er manches ohne eingehendere Begründung hinnehmen muß. Es ergibt sich die Schwierigkeit, daß eigentlich nur der dieses neue Werk bis in seine letzten Gedankengänge hinein reiflos verstehen kann, der die früheren Werke kennt. Diesem Abseitsstand hat die Philosophie jedoch in meisterrhafter Weise zu steuern gewußt, indem sie in kurzer und überaus klarer Weise durch Wiederholung der in den früheren Werken ausgeführten Erkenntnisse jedem die Möglichkeit gibt, das neue Buch zu erfassen. Diesenigen, die aus dem Boden der Ludendorffschen Weltanschauung stehen, wissen schon längst, daß Religion und Politik auf das engste zusammengehören, aber so umfassend, wie im vorliegenden Buche, ist diese Frage noch nie aufgerollt worden. Ja, vor allem wird jetzt erst recht die hohe Bedeutung dieser Frage klar, erst jetzt erkennen wir bis in die letzte Folgerung hinein die ernste Lebensgefahr, die das Übersehen dieser Frage für alle Völker heraufbeschwört. Aber auch andere wesentliche Gebiete, auf denen ein Einfluß auf die Gestaltung der Geschichte stattfindet, hatte die Fachwissenschaft übersehen, sonst wäre es ihr nicht möglich gewesen, an dem unheilvollen Wirken der überstaatlichen Mächte vorüberzugehen, ohne zu sehen, daß auch sie zuletzt durch die Beeinflussung der Völker im Sinne ihrer Religion, Todesnot für die Völker herbeiführen. So gehe denn dieses Buch hinaus in unser todnahe Volk und zu den anderen Völkern. Denn es ist ja geboren aus dem göttlichen Willen des Wesens aller Erscheinung und kann so jedem Volke und jedem Menschen reiche Erkenntnisse geben. Möchten aber vor allem diesenigen zu diesem Werke greifen, die an der Geschichte mitgestalten, die in erster Hinsicht dazu berufen sind, unser Volk aus der Todesgefahr zu retten, nicht nur die Politiker, auch die Lehrer der Jugend vor allem, und alle, alle, die um die Zukunft unseres bedrohten Volkes bangen und kämpfen.

Ludendorffs Verlag GmbH. / München 19

